



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 1 June 19, 1948**

Köln: Bund-Verlag, June 19, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AP  
A 9189

# Aufw<sup>==</sup>ärts



*Hans Böckler*  
im Kreise  
der Gewerkschaftsjugend  
Photo: Ahrweiler

## WIR HABEN ZU LERNEN

Überblicken wir den Verlauf und die Ergebnisse der ersten Jugendzonenkonferenz in Düsseldorf, so dürfen wir vollauf zufrieden sein, um so mehr, da es die erste Konferenz dieser Art war. Jeder der 234 Delegierten, wie auch die Gäste, haben mit einer Fülle von Ergebnissen, Anregungen und Eindrücken die Tagung verlassen.

Nein! Es waren gewiß nicht nur Höhepunkte, und wir sind auch nicht immer zu klaren Ergebnissen und Forderungen gekommen. Es konnte auch nicht anders sein, ja — ich möchte sagen, es durfte nicht anders sein. Wir stehen am Anfang, wir sind jung, darum Suchende und Ringende. Wir erkennen das Ziel — das einigende Band der Gewerkschaftsbewegung, und wir haben den Willen zu diesem Ziel. Die Schwierigkeiten liegen auf dem Wege.

Wenn wir uns mit den verschiedensten Problemen beschäftigen, kommt jeder von uns zu eigenen Gedanken, zu eigenen Wegen und glaubt, es sei die einzig richtige Lösung. Mehr oder minder beredt vertreten wir unsere Auffassungen, um dann festzustellen, daß unser Nebenmann, der andere Kollege, auch seine wohlbegründete Auffassung erarbeitet hat. Genau so gewissenhaft und ernst wie wir selbst und vielleicht von uns unbekanntem Gesichtspunkten gesehen. Hier müssen wir uns reiben und bereden, auf der Ebene des Sachlichen und des guten Willens, um zu positiven Ergebnissen zu kommen. Und das braucht seine Zeit. Es muß in uns gemeinsam werden, wachsen und reifen. So kommen wir zum Ziel.

Sachlichkeit und guter Wille waren Merkmale der Zonenjugendkonferenz. Das ist schon mehr als ein erfreuliches Zeichen. Finden wir uns auch in Zukunft auf dieser Ebene, so brauchen wir um den Erfolg unserer Arbeit nicht zu bangen.

Schon der erste Tag der Konferenz, mit dem Referat des Kollegen Braukmann „Jugend in der Gewerkschaft“, das eine Reihe von Problemen aufwarf, und die 15 Redner, die in der Diskussion zu diesem Referat sprachen, zeigten uns den Ernst und die Sachlichkeit, mit dem jungen, schaffende Menschen Probleme zu erörtern vermögen. Ein falscher Zungenschlag, eine unglückliche Formulierung, eine Abschweifung mindern nicht im geringsten das hohe Niveau der Aussprache. Welche Fülle von erarbeiteten Gedanken wurde hier vorgetragen! Sie lagen nicht alle auf einer Ebene, sie liefen oft auseinander — doch war es ein Ringen um klare Erkenntnisse.

Grundlegend und tieferschürfend sprach der Kollege Leimig zu dem Thema „Jugend ruft nach Sicherheit“. Hier wurde eine Vielzahl von Berufsproblemen aufgerissen. Mehr als 20 Redner, darunter Vertreter des Amtes für Wirtschaft, des Landesarbeitsamtes, der Handels- und Handwerkskammern sprachen zu dem Thema, ohne es ausschöpfen zu können.

Wir werden die aufgezeigten und aufge-rissenen Probleme, die sich aus den Referaten der Kollegen Braukmann und Leimig und der Diskussionen ergaben, laufend und ausgiebig auf diesen Seiten behandeln.

Ein besonderer Höhepunkt in Düsseldorf war die Großkundgebung der Gewerkschaftsjugend in der überfüllten Ausstellungshalle mit Hans Böckler und Matthias Föcher. Wie stark und herzlich rauschte der Beifall auf, als Hans Böckler begrüßt wurde, der es sich nicht nehmen ließ, trotz eben überstandener schwerer Krankheit die Jugend zu grüßen und ihr alle Unterstützung zuzusichern. Klar, in scharfen Formulierungen,

mit starkem innerem Feuer, umriß der Kollege Föcher in seiner großen Rede die Forderungen und verpflichtenden Aufgaben der Gewerkschaften, besonders die Aufgabe der Jugend, die Einheit der Gewerkschaften zu stärken und zu festigen, wie es besser nicht gesagt werden konnte.

Von dem neuen Zonenjugendausschuß erwarten wir fruchtbare, positive Arbeit. Von der Konferenz wurden ihm eine große Zahl Anträge zugewiesen. Auch darüber werden wir, nach Bearbeitung und Formulierung

durch den Zonenjugendausschuß, hier sprechen.

Kollege Föcher sagte in seinen Schlußworten „Rückblick und Ausblick“: Wenn wir auch mit dem Ergebnis der Jugendkonferenz zufrieden sind, so darf uns das nicht abhalten, an uns selbst weiter zu arbeiten. So ist es.

Wir haben zu lernen, immer wieder zu lernen. Über die Pflicht kommen wir zum Recht.

H. T.

## An unsere Leserinnen und Leser!

Wir können es Euch ruhig sagen, die Mitglieder der Redaktion haben Herzklopfen, denn es ist ja nicht eine so einfache Sache, unseren jungen Menschen, die sehr kritisch geworden sind, eine neue Jugendzeitschrift vorzulegen. Wie wird das Echo sein? Wird unserer Zeitschrift Ablehnung, Zustimmung oder kritische Aufnahme beschieden sein? Unser „Aufwärts“ hatte schwere Geburtswehen zu durchstehen. Kaum war eine Schwierigkeit überwunden, da türmte sich eine andere auf, und manchmal war die Situation so, daß das Erscheinen unserer Zeitschrift in Frage gestellt schien. Wir haben es dem Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Arnold, selbst ein Gewerkschafter, zu verdanken, daß uns die Lizenz endlich erteilt werden konnte. Und so sind wir denn da und warten der Dinge, die da nunmehr kommen, nämlich auf Eure freimütige Kritik.

Was will der „Aufwärts“ eigentlich? Vor allen Dingen beabsichtigt er nicht ein Konkurrenzunternehmen zu sein für die vielen schon bestehenden Jugendzeitschriften. Der „Aufwärts“ soll vielmehr das Kampforgan der gewerkschaftlich organisierten Jugend sein, er will die Brücke bilden von der Gegenwart zu der Tradition der Gewerkschaftsbewegung, er will aus der Trümmerideologie heraus, der Jugend Wege in die Zukunft weisen, gewerkschaftliches Wissen vermitteln, das Tor zur weiten Welt öffnen und schließlich unsere Gewerkschaftsjugend bekannt machen mit der Kultur unseres Volkes und der anderer Völker.

Ein vielseitiges Programm. Um es zu erfüllen, bedarf es der engsten Verbundenheit zwischen Redaktion und Leser. Vor allem aber brauchen wir Mitarbeiter aus allen Bezirken der britischen Zone. Nicht umsonst haben wir eine ganze Seite für die „Briefe an den Chefredakteur“ zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise wollen wir eine Tribüne der Aussprache über alle Probleme schaffen, die die Jugend interessiert. Bedenkt dabei aber, unser Raum ist beschränkt, daher schickt uns keine Bandwürmer ein, sondern schreibt uns kurz, aber präzise.

Und nun wollt Ihr sicher noch etwas über die personelle Zusammensetzung der Redaktion wissen. Der Chefredakteur ist schon ein Graukopf, und als unser guter Böckler ihm das Angebot machte, die Chefredaktion zu übernehmen, da hat er zunächst gezögert. Wer die fünfzig schon hinter sich hat, dem fällt es manchmal schwer, die Gefühlswelt unserer Jugend zu verstehen. Aber man sagt ihm nach, dem Chefredakteur nämlich, er habe sich ein junges Fierz bewahrt, und außerdem kenne er die große und weite Welt. Die übrigen Mitglieder der Redaktion sind jüngere und ganz junge Menschen, die alle aus der Jugendarbeit kommen und sich heute noch damit beschäftigen. Daß die Kollegin nicht fehlt, auch dafür ist gesorgt.

Und so lassen wir denn den jungen „Aufwärts“ hinausgehen. Denkt daran, er ist noch ein Baby, nehmt es liebevoll auf und helft mit, daß es sehr bald ein starker Junge wird.

Die Redaktion.

## JUGEND IN DER GEWERKSCHAFT

Auszug aus dem Referat des Kollegen Braukmann,  
gehalten auf der Zonenjugendkonferenz in Düsseldorf

Wer heute zu der Situation der Jugend Stellung nimmt, tritt damit in ein Blickfeld ein, das von vielen Augen kritisch betrachtet und von vielen Zungen anders gedeutet wird. Wenn wir deshalb als Jugend in der Gewerkschaft heute aus unserem Raum die Jugenddinge besprechen, dann können wir beginnen, indem wir aufzählen, wie groß unsere Arbeitserfolge waren oder wie groß sie nicht waren. Wir könnten uns dabei auf statistische Erhebungen stützen oder auf sonstige uns zur Verfügung stehende Ergebnisse. Wir könnten ein anderes tun und über den Gegensatz sprechen zwischen Jugend und Alter, könnten unseren unbedingten Willen formulieren. Wir als Jugend wollen maßgeblich und entscheidend alle Dinge tun. Ich will heute die Situation der Jugend zeigen, wie sie sich unserem Auge dartut, organisatorischer Art.

Ich spreche deshalb von der Jugend, die in Jugendbünden, Vereinen und Gruppen organisiert neben uns steht, und auch von der Jugend, die als unorganisiert einen hohen

Prozentsatz der Jugend überhaupt ausmacht. Diese Jugendverbände, die bestehen, blicken zum Teil auf eine lange geschichtliche Tradition in jugendpflegerischer und jugendbildnerischer Arbeit zurück. Und man erhebt laut und vernehmlich oft in diesen Kreisen das Wort und fragt uns: Ist die Gewerkschaft berufen, eine eigene Organisation der Jugend zu finden oder aufzubauen? Man trägt an uns die Frage nach dem Recht, nach dem wir unserer jugendpflegerischen Arbeit Ausdruck geben, heran. Man möchte uns auf eine Ebene bringen, die sich in der Sorge um Lohnpolitik und was sich darum gruppiert erschöpft. Es ist deshalb notwendig, daß wir zu unserer Stellung und zu unserem Wesenhaften in der Jugendarbeit hier klar Stellung nehmen. Ich möchte meine Meinung und damit auch die Meinung der Mitglieder des Bundesvorstandes, mit denen ich diese Jugendarbeit des öfteren besprochen habe, dartun. Wir möchten nicht neben den schon bestehenden Jugendverbänden einen eigenen Jugendverband auf-

ziehen. Wir erkennen an, daß in all den Jugendorganisationen und Bünden zum Teil recht gute Arbeit geleistet worden ist und noch geleistet wird. Wir sehen aber die Gefahr heraufkommen, daß durch weltanschauliche und parteipolitische Gebundenheit Trennungen und Richtungen aufklaffen, die es der Jugend erschweren, zu ihren all-gemeingültigen Dingen Stellung zu nehmen, und zwar Stellung zu nehmen in positiv lösendem Sinne. Ich nehme da vor allen Dingen das Schicksal des jugendlichen Arbeitnehmers, das ja ein Schicksal ist, das jeden jungen Arbeitnehmer gleich trifft, gleich in welchem Jugendverband er steht. Worauf wir unabdingbar Wert legen und Anspruch erheben, ist die Formung und Sicherung des Arbeitsraumes, des Berufsraumes der Jugend. Hiermit hängen unlösbar zusammen: zwangsläufige Erfordernisse, um notwendige Erkenntnisse der Jugend mitteilen zu können. Wir erklären offen und freimütig, wenn jeder junge Gewerkschafter zugleich Mitglied eines Jugendverbandes wäre, wäre manche Arbeit für uns leichter und ersprißlicher. Wenn auf der anderen Seite jeder geistige Leiter des Jugendverbandes zugleich auch ein guter Gewerkschafter wäre, dann könnten wir von einem großen Plus auf dem Marsch in eine gesicherte Lebensform sprechen. Dem ist leider nicht so. Oft hat man den Eindruck, als ob der historische Turmbau zu Babel, der nach seinem Sturz die Sprachverwirrung zur Folge hatte, noch bis in unsere Tage wirksam ist. Mit wahrhaft erschreckender Deutlichkeit wird bei dieser oder jener Tagung die all-gemeingültige gemeinsame Linie verlassen. Jeder glaubt, die alleinseligmachende Idee oder Lösung gefunden zu haben.

Hier soll gefragt werden, wer bist du? Und ist dein Innerstes bereit, an der Schaffung und Lösung der Probleme im sozialen Leben mitzuwirken? Sieht nicht ein jeder von euch hier eine wahrhaft große Aufgabe? Und ich richte auch die Frage an die andere organisierte Jugend: Spürt ihr nicht eine innere Verpflichtung zur Toleranz, spürt ihr hier nicht einen wahrhaft echten Drang zur Mitarbeit? Ich habe oft den Eindruck, daß der organisierten Jugend, die neben uns steht, ein Alldruck aufkommt, weil sie die finanzielle und materielle Kraft der Gewerkschaft, in eine Jugendorganisation zusammengeballt, fürchten. Diese Furcht ist unbegründet. Wir werden die unabdingbare Forderung in der entscheidenden Bestimmung in allen Dingen des Betriebs- und Arbeitslebens und der Sicherung des materiellen Wohlstandes der Arbeit zur Arbeiterjugend festhalten. Wir werden uns in jugendpflegerischer Arbeit auf das beschränken, was wir zur Durchsetzung unserer Aufgabe und zur Erfüllung der übernommenen Verpflichtung tun müssen. Oder sage doch einer ehrlichen Sinnes, daß Jugendarbeit gewerkschaftlicher Art, Schulung über Arbeitsrecht usw. bei der Jugend ohne Lieder, Heimabende, Zeltlager, Spaziergänge, Diskussionen und Gespräche jugendlicher Art durchgeführt werden können. So wie wir im Jugendleben als verbindender Teil stehen, so ist unsere Stellung in der Gewerkschaft die der Werdenden und Wachsenden. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir wenig Zeit zu verlieren haben, um die notwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse zur Übernahme gewerkschaftlicher Funktionen uns anzueignen. Wir müssen uns mühen, diese Dinge gründlichst zu erlernen, und zwar im Wesenhaften zu erlernen.

Wir ihr aus eurer praktischen Arbeit im Lande wißt, ist die organisatorische Form der Jugendarbeit für uns noch nicht abgeschlossen und noch nicht endgültig klar. Es bestehen neben den Industriegewerkschaften die Orts- und Jugendkartelle, die die Jugendarbeit des Bundes machen. Es bestehen

neben den Hauptverwaltungen und Bezirken der Industriegewerkschaften die Bundesbezirke mit der Jugendarbeit. Ich bin nicht der Auffassung, daß man hier von heute auf morgen oder vom Grünen Tisch die endgültige Abgrenzung und Form für die Zusammenarbeit finden wird. Ich bin vielmehr der Auffassung, daß wir uns das Ziel stecken sollten, innerhalb eines Jahres in engster

## Liebe junge Freunde

### Gewerkschaftskollegen!

Nehmt hin dies Blatt! Der Deutsche Gewerkschaftsbund in der britischen Zone hat es für euch geschaffen, damit es im Gesamtrahmen der Gewerkschaftsarbeit eure besonderen Interessen nachhaltig fördere. Sie sind ebenso zahlreich wie groß und gewichtig und bedürfen einer ständigen Erörterung, wenn sie wirklich und ernsthaft wahrgenommen werden sollen.

Das Schicksal hat uns allesamt in eine schwere Zeit gestellt, und unendlich schwer sind die Aufgaben, die es für uns, die Älteren, für euch als die Jüngeren und für uns beide zusammen zu bewältigen gilt. Für diese verantwortungsvolle Arbeit, die nur mit einem Höchstmaß persönlicher Hingabe und kühner Tatbereitschaft geleistet werden kann, hat die schaffende Jugend unseres Landes durch ihre Arbeit und durch ihre Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, als der Organisation aller Arbeitnehmer, einen absolut sicheren Standpunkt gewonnen. Von ihm aus braucht sie nicht verlorenen Idealen nachzutruern oder sich in nutzlosen Spekulationen zu verlieren. Mit beiden Beinen auf festem Grunde stehend, kann und wird sie vielmehr beginnen an neuen Ordnungen mitzubauen. An Ordnungen, die dem Menschen in uns gerecht werden, die Furcht und Not bannen und die uns allen Freiheit und Frieden verbürgen. In diesem Sinne sei das neue Organ unserer Jugend ein treuer, verlässlicher Helfer.

Der Erste Vorsitzende des DGB  
in der britischen Zone

*H. Möckler*

Fühlungnahme miteinander im wahrhaften Vertrauen untereinander uns diese Dinge zu erarbeiten. Es wird Aufgabe des neuen Zonenjugendausschusses sein, innerhalb eines Jahres hier ganze Arbeit zu leisten. Der Zonenjugendausschuß muß von allen Jugendfunktionären die besten zusammenfassen. Diese besten müssen in ihren Organisationen ernsthaft um diese Dinge ringen und arbeiten. Nur so ist die Gewähr gegeben, daß wir erstens das sachliche Gebiet der Jugendarbeit, so wie es an uns heran-

tritt, meistern können, und daß wir zweitens zu einem fruchtbaren Ergebnis zum Wohle der Gewerkschaft und der Jugend kommen. Wenn ich unter diesem Gesichtswinkel und dem ernststen Willen zur Arbeit die organisatorische Stellung der Jugend innerhalb der Industriegewerkschaften und des Bundes sehe, dann kann ich nicht umhin, an die Hauptvorstände und den Bundesvorstand ein mahnendes Wort zu richten: „Schenk der Jugendarbeit mehr Beachtung, und laßt sie nicht als ein nebensächliches Gebiet dahinfließen.“

Die Forderung der Hallthürmer-Konferenz, auf interzonaler Basis eine Gewerkschafts-Jugendakademie zur Heranbildung des Gewerkschafts-Jugendpflegers zu gründen, wurde ergänzt durch die Forderung des vorläufigen Zonenjugendausschusses nach Einrichtung einer Jugendakademie auf zentraler Ebene. Der Zonenjugendausschuß war sich in dieser Sitzung darüber klar, daß wir eigentlich nicht mehr warten können. Wir müssen die Möglichkeit haben, die hauptverantwortlichen Leute in der Jugendarbeit abgerundet und ausgeglichen zu schulen. Ich möchte deshalb von hier aus noch einmal an den Bundesvorstand die Bitte richten, einen entscheidenden Schritt zu tun. Ein weiterer Ruf geht seit langem nach der Gewerkschaftsjugend-Zeitung. Nach vielen Pannen und nach manchen Sorgen und nach der seligen Vorfreude, daß nun endlich die Zeitung zum ersten Zonenjugendtag erscheinen würde, kann ich heute doch als endgültigen Erscheinungstermin den 15. Juni melden. Hier ist unser Wunsch zur Tat geworden. Hier ist uns eine Möglichkeit geschaffen, in überzeugender klarer Form alle Dinge zu sehen. Der Jugendzeitung möchten wir heute nur eine Bitte vortragen, sie möge eine tatsächliche Jugendzeitung, eine Gewerkschafts-Jugendzeitung, werden, sie möge Abbild unseres geistigen Gesichts sein. Wenn dieses geistige Gesicht auch noch nicht in allen Formen klar zutage tritt. Wenn wir als Jugend der Gewerkschaft, wie ich heute schon einmal ausführte, von Stolz erfüllt sind, daß die Gewerkschaft über die Zonengrenzen hinweg die Ebene zum Gespräch und zur Diskussion behalten hat, und wenn sie weiterhin diesen Willen kund tut in einer willensmäßigen Verlautbarung, zu einer großen Zusammenfassung auch über die Zonengrenzen hinweg zu kommen, so brauche ich zu diesem Punkt wohl nicht mehr viel zu sagen.

## BETRIEBSRATSWAHLEN 1948

*Wählt Gewerkschaftler*



**FÜR DEMOKRATIE IM BETRIEB  
FÜR EINHEIT IN DER GEWERKSCHAFT  
FÜR EINHEIT IM BETRIEB!**

## Neues Jugendarbeiterschutzgesetz?

Ende April kam in Stuttgart der bizonale Ausschuß für Jugendarbeiterschutz mit dem Beauftragten der Arbeitgebervereinigungen zusammen. Ziel war die Schaffung eines neuen Jugendarbeiterschutzgesetzes auf bizonaler Ebene, das als Musterentwurf den Arbeitsministern der Vereinigten Westzonen bei ihrer Tagung am 21. Mai in Rothenburg o. d. Tauber vorgelegt werden soll.

Die gegenwärtige Rechtslage bietet keine Handhabe zur Beseitigung der Jugendverwahrlosung. Sofortmaßnahmen sind erforderlich, heißt es in einer Eingabe des Niedersächsischen Landtages. In der britischen Zone gibt es etwa 18 000 umherstreunende Jugendliche.

In Düsseldorf ist ein Arbeitskreis zusammengetreten, der einen brauchbaren Vorschlag für eine Jugendgesetzgebung schaffen will.

## Fachausbildung für jugendliche Flüchtlinge

Jugendlichen Vertriebenen, die wegen Mittellosigkeit sich keine Fachausbildung leisten können, wird das Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen in Zukunft eine Beihilfe gewähren. Vor allem trifft das für die Ausbildung an höheren Schulen sowie Fach- und Hochschulen zu. Beantragung geschieht durch die Kreisflüchtlingsämter.

## Bezahlter Hausfrauentag?

Bei einer Zusammenkunft mit Arbeitgebern fand eine Diskussion über den bezahlten Hausfrauentag statt. Auch dieses Ergebnis soll als Vorlage der Tagung der Arbeitsminister der Bizone zugeleitet werden.

## Deutsche Textilarbeiterinnen nach England?

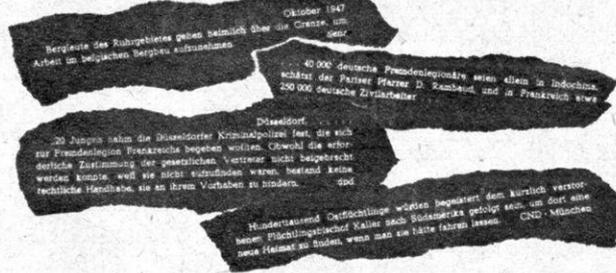
In diesen Tagen stand in den deutschen Tageszeitungen eine Notiz, wonach das englische Arbeitsministerium die Absicht hat, 30 000 deutsche Textilarbeiterinnen zur Arbeit nach England zu verpflichten. Diese Absicht der Abwanderung bzw. Abziehung von deutschen Facharbeitern ins Ausland erfüllt die deutschen Gewerkschaften mit großer Sorge, weil innerhalb der deutschen Wirtschaft ein starker Facharbeitermangel besteht. Nach einer Mitteilung des Zentralamtes für Arbeit in Lemgo ist zwar diese Maßnahme augenblicklich abgestoppt. Die Gefahr besteht aber, daß sie zu einer späteren Zeit doch durchgeführt wird.

Welche Gefahr eine solche Maßnahme in sich birgt, sieht man am besten daraus, daß bei dem derzeitigen Beschäftigungsgrad in der Textilindustrie beispielsweise in Bielefeld rund 800 Textilarbeiterinnen fehlen.

Es wird die Aufgabe der Gewerkschaften sein, für den Fall, daß die Maßnahmen nicht gänzlich eingestellt werden, die Betreuung, Unterbringung und Entlohnung der abgezogenen Arbeitskräfte in Verbindung mit den maßgebenden englischen Stellen sicherzustellen.

## Der Delegiertenbart muß weg!

Zur ersten Zonenjugendkonferenz in Düsseldorf lagen einige Anträge vor, das Alter der Delegierten der Gewerkschaftsjugend auf 21 Jahre festzulegen. Proteste in Jugendversammlungen ergaben, daß „ältere“ Kollegen von 22 bis 25 Jahre, wenn sie überhaupt erschienen, nicht mehr als „Jugendliche“ bezeichnet werden wollten. Viele dieser „Familienväter“ waren stolz auf ein, zwei und manchmal noch mehr Kinder. Zudem hatte sie das Gesetz mit 21 Jahren volljährig und vollgeschäfts-fähig gemacht. Ist hier eine neue Gewerkschaftsbewegung im Werden?



Tagtäglich horchen aufmerksam ungezählte Jungmänner und Mädchen auf den Ruf fremder Länder und überlegen, ob es sich lohne, im Ausland eine bessere Welt zu erschließen. Was treibt uns hinaus? Nicht nur der Hunger und der Mangel an jeglicher Habe treiben junge Menschen aus der Heimat. Schiebertum, Korruption, Heuchelei und Haltungslosigkeit der Alten verekeln im wachsenden Maße den Verbleib in der Heimat. Jugendliche Abenteuerlust wird nicht fehlen, stehen doch lockende Urwälder und Prärien den heimatischen Trümmerfeldern und Kahlschlägen gegenüber. Und bei den Alten denkt mancher, laßt sie nur reisen, unsere knappe Lebensmitteldecke reicht dann vielleicht besser. Andere hoffen schon auf die riesigen Liebesgabenpakete und sehen sich im Geiste schon in rein wollenen Stoffen. Manchmal aber vergehen Jahre bis zum ersten Lebenszeichen. Von vielen aber kommt nie mehr die Kunde zurück in die Heimat. Und der Paketsegel ist in den meisten Fällen immer ausgeblieben, denn hier wie auch drüben will das Geld erarbeitet werden, und Carepakete wachsen noch nicht auf den Bäumen. Doch noch einen anderen Haken hat die Sache.

Was wird aus der Heimat, aus der deutschen Wirtschaft und den zurückgebliebenen Kranken, Versehrten und Alten, wenn die besten der Jungen, die kräftigen, arbeitsbereiten und geistig beweglichen Männer Deutschland verlassen? Können wir uns Auswanderungen großen Stiles volkswirtschaftlich erlauben? Vielleicht dienen einige Zahlen hier, um Aufschluß zu geben:

Bei der letzten Volkszählung am 29. Oktober 1946 lebten in:

Vierzonendeutschland 65 910 999 Menschen, davon 7 000 000 Frauen mehr als Männer; britische Zone 22 794 655 Menschen, davon 2 000 000 Frauen mehr als Männer.

Die Zahl der Erwerbstätigen hat 1946 gegen 1939 um 30 v. H. abgenommen.

Der Altersaufbau der Erwerbstätigen zeigt wachsende Vergrößerung:

	17 J. u. jünger	18—24 J.	25—34 J.	35 J. u. m.
1938	8,8	12,0	31,7	47,4
1946	8,8	13,2	17,5	60,5

Die Zahl der Schulentlassenen betrug in Nordrheinland:

	insgesamt	männlich	weiblich
1939	114 614	65 477	49 137
1947	57 634	29 544	28 090

Bei fast gleichbleibender Bevölkerungszahl also nur noch die Hälfte Nachwuchs für alle Berufe.

Unsere Fabriken und Bergwerke, unsere Bauernhöfe und Ziegeleien, alle Trümmerhaufen und Häuserruinen schreien nach

neuen Arbeitskräften mit tatkräftigem Einsatz. Die Überalterung der Berufstätigen nimmt erschreckendes Ausmaß an. Der aufrückende Nachwuchs ist durch den Krieg um die Hälfte verkleinert. Aus den Reihen unserer Schulkinder ist zahlenmäßig und körperlich nur geschwächter Zugang zu erwarten. Geburtenrückgang und Säuglingssterblichkeit verhindern den natürlichen Aufbau von unten.

Eine ständig größer werdende Zahl von Kranken (Tuberkulose!) und invalider Leute muß von wenigen arbeitsfähigen Menschen ernährt werden. Schon ist es soweit, daß in wachsendem Umfang Männer auf leichtere Arbeiten und Berufe verzichten, um Frauen und Mädchen Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen und ihre Hilfe beim Unterhalt der Arbeitsunfähigen erblicken zu müssen.

Gewiß werden Technik und Rationalisierung versuchen, Arbeitskräfte zu ersparen; aber alle Spezialisierung der Berufe und der verstärkte Einsatz technischer Hilfsmittel — von denen wir noch gar nicht wissen, ob wir sie auch verwenden dürfen — machen die menschliche Arbeit nicht entbehrlich.

Wir brauchen im Kampf gegen die Versteppung Deutschlands und der Errichtung menschenwürdiger Behausungen schaffensfrohe, tatenhungrige Männer mindestens ebenso notwendig wie in den Urwäldern Brasiliens beim Kautschuksammeln. Gerade die Jungmänner, die den Mut haben, alle Béschwernisse der Auswanderung auf sich zu nehmen, sind der Heimat nötiger als jemals. Aller Aufbau, alle Neuordnung kann nur von ihnen kommen, nicht von den „Alten“, die unerfüllten Jugendträumen nachlaufen und sich an überholten Schlagworten erhitzen.

Von der jungen deutschen Generation sind Millionen nicht zurückgekommen und liegen irgendwo in der Welt begraben. Millionen sind Krüppel und krank. Millionen deutscher Jungen und Mädchen sind nicht geboren oder als Säugling gestorben. Zehntausende junge kräftige und gewandte Männer haben Restdeutschland verlassen, um irgendwo in der Welt Kriegsdienste zu tun. Wer hier bleibt, wird nicht mit Versprechungen gehalten. Hier warten keine lockenden Gaben, keine goldenen Berge und Städte, wohl aber ebenso harte Arbeit wie im Ausland, Entbehrungen im gleichen Umfang und Freiheit in demselben Spielraum. Hoffnung und Clauben muß man nach Afrika und Australien mitbringen wie an den Niederrhein oder die Ruhr. Niemals war Deutschlands Schicksal so abhängig von der Einsicht seiner Jungmannschaft wie jetzt.

Auswandern oder Aushalten?  
Anfangen!

W. B.

Jeder Seminarist und Theologiestudent soll in seinen Sommerferien einmal in einem Arbeiterberuf gearbeitet haben, stellt die CAJ in einer Resolution aus Wuppertal fest, die dem Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, übermittelt wurde.

Einer nützlichen Beschäftigung sollen in Zukunft Schriftsteller, Dichter und Film Autoren zugeführt werden, die in den letzten sechs Monaten keine Veröffentlichung mehr nachweisen können, heißt es in einer Anweisung des Berliner Magistrats an die Arbeitsämter.

# Jugend in England

## DIE ZIELE DER JUGEND-ORGANISATION IN DER AEU

Amalgamated Engineering Union  
(Vereinigte Maschinenarbeiter-Gewerkschaft)

„Es ist das Recht der Jugend, empfänglich zu sein, warmherzig zu sein und voller Enthusiasmus zu glühen“

Diese Worte richtete Tom Mann, der große Pionier der Gewerkschaftsbewegung und erste Sekretär der AEU, an die jungen Gewerkschafter im Jahre 1921.

Die nachstehenden Richtlinien sollen veranschaulichen, wie die Jugend der AEU arbeitet und die Rechte aufzeigen, die die Amalgamated Engineering Union ihren Jungarbeitern einräumt, die in vielen Fällen denen der älteren Gewerkschaften der britischen Trade Union gleich sind.

Distrikts- und Jungarbeiter-Komitees werden alljährlich auf den Distriktsversammlungen von den männlichen und weiblichen Jungarbeitern unter 21 Jahren gewählt. Diese Komitees arbeiten in Verbindung und unter Kontrolle der Distrikt-Komitees der Union und diskutieren Angelegenheiten industrieller, erzieherischer und sozialer Natur sowie Fragen der Freizeitgestaltung und Erholung.

Jährlich wird eine nationale Jugendkonferenz eingerichtet, die sich aus je zwei Delegierten der 26 Bezirke der AEU zusammensetzt. Die Konferenz prüft die Beschlüsse, die die jungen Maschinenarbeiter betreffen, angenommene Beschlüsse werden an das Nationalkomitee weitergegeben, das für die Politik der AEU verantwortlich ist, und sollten sie auch von diesem anerkannt werden, wird die Resolution ein Bestandteil der AEU-Politik.

Die jungen Gewerkschafter dürfen ebenso in gewissem Umfang an der täglichen Verwaltungsarbeit der AEU-Branche teilnehmen. Eine der wichtigsten Pflichten eines AEU-Regional-Beamten ist, an der Aufstellung von Jungarbeiter-Komitees in seinem Bezirk mitzuhelfen und ihnen in jeder Beziehung tatkräftig zur Seite zu stehen.

Das Resultat dieser Maßnahmen ist ein steigendes Interesse der jungen Mitglieder an den Angelegenheiten der AEU, und es ist gewiß, daß zukünftige Führer der Trade Union, die aus ihren Reihen hervorgehen werden, jetzt schon in ihr zukünftiges Amt hineinwachsen.

Die 4. Jahreskonferenz der AEU-Jugend fand am 24. und 25. April 1947 in Bournemouth statt und wurde von rund 45 Delegierten aus allen Teilen Englands besucht. Neben anderen Themen stand auch die Frage der Löhne und Gehälter zur Debatte. Fast jeder hatte Vorschläge zu machen, und es wurde manche Tatsache ans Licht gebracht, die sofortiger Abhilfe bedurfte. Schon auf der

letzten Jahresversammlung war die Forderung die Erhöhung von Löhnen und Gehältern. Da dieser aber nur in wenigen Fällen stattgegeben worden ist, wurden folgende Resolutionen einstimmig gefaßt:

Die nationale Jugendkonferenz ersucht das Executiv Council, die schon 1945 gestellten Ansprüche auf Lohnerhöhung für Jungarbeiter und Lehrlinge durchzudrücken. Sie verbürgt ihre volle Unterstützung und wendet sich an das Jungarbeiter-Komitee, die Resolution von 1946 betreffs der Lehrlingsgehälter mit großem Nachdruck durchzuführen.

Neben der Demobilisierung stand auch ein Beschluß über den Weltverband der Demokratischen Jugend auf der Tagesordnung. In der Frage der Demobilisierung gingen die Meinungen auseinander. Man konnte merken, daß verschiedene Angst hatten vor der zu schnellen Durchführung der Demobilisierung, doch wurde zu guter Letzt ein Beschluß mit 28 gegen 2 Stimmen angenommen, in dem es heißt, daß die Jugendkonferenz mit Unruhe das langsame Fortschreiten der Demobilisierung betrachtet und den Antrag stellt, daß keine Anstrengungen unterlassen werden sollen, die Demobilisierung auf einen Stand zu bringen, der mit den Bedürfnissen des Landes übereinstimmt.



Während einer Konferenzpause

In der Entschließung über den Weltbund der demokratischen Jugend wird dem Nationalkomitee nahegelegt, Anschluß an diesen zu suchen, um aktiv an dieser UNO der jungen Menschen der Welt teilnehmen zu können. Die Zeit ist reif, alle Kräfte der Förderung des Gedankens einer weltumspannenden Freundschaft zwischen allen jungen Leuten aufzurufen.

In fast allen dänischen Gymnasien ist in den beiden obersten Klassen jetzt das Rauchen erlaubt worden. Viele Schulen haben Rauchzimmer eingerichtet. Auch die Mädchen dürfen in Zukunft in diesen Schulen ihren „Geist benebeln“.

Vertreter deutscher Studentenbünde wollen sich auf einem Kongreß, der vom 27. bis 31. Mai in Köln stattfindet, zu einem gesamtdeutschen Studentenbund zusammenschließen. Dieser soll zu einer Friedenskundgebung deutscher Jugend gestaltet werden.

## ...UND DAS

### Ruf der deutschen Jugend!

Der Bayrische Jugendring veranstaltet mit dem „Echo der Woche“ zusammen vom 12. bis 19. Juni in München das 2. Internationale Jugendtreffen. Neben der deutschen Jugend werden viele jugendliche Gäste aus europäischen Staaten erwartet. Außerdem liegen schon die Zusagen bekannter ausländischer Schriftsteller und Journalisten vor wie Jules Romain und André Gide aus Frankreich, Harmon Ould und Maxwell Fraser aus England, Werner Bergengruen, Ernst Zahn und Bruno Schönlanck aus der Schweiz. Aus Deutschland werden Gertrud von le Fort, Ina Seidel, Fritz Helwig und Peter Dörfner anwesend sein. Abschluß bildet die Einweihung der ersten Baustufe der Jugendsiedlung Friedensdorf am Hohen Bühl bei Nürnberg.

CVJM in Verbindung mit dem Weltbund der YMCA will in diesem Sommer in Celle, Wuppertal und Heilbronn „Internationale Wiederaufbaulager“ abhalten, an denen deutsche, schwedische, französische, englische, belgische und schweizerische Jugendliche teilnehmen sollen. Ähnliches wird auch in anderen europäischen Staaten geplant.

Um der Welt den Frieden zu erhalten, lehnen sie es ab, direkte oder indirekte Dienste — ganz gleich, auf welcher Seite — für einen zukünftigen Krieg zu leisten, erklären die im Sozialausschuß der CDU in Braunschweig zusammengeschlossenen Arbeiter, Angestellten und Handwerker.

Der Zweite Präsident des bayrischen Jugendringes, SPD-Landtagsabgeordneter Dr. Beck, brachte im Bayrischen Landtag einen Gesetzentwurf ein, nach dem kein deutscher Staatsbürger ein militärisches oder militärähnliches Dienstverhältnis für eine fremde Macht eingehen darf.

### Menschenbilanz des Krieges

Über 15 Millionen Mitglieder bewaffneter Streitkräfte, die während des zweiten Weltkrieges auf beiden Seiten kämpften, wurden als tot oder vermißt gemeldet. Die Zahlen der Toten und Vermißten werden wie folgt angegeben:

Sowjet-Union	7 500 000
Deutschland	2 850 000
China	2 200 000
Japan	1 506 000
Britische Völkerfamilie	452 570
Großbritannien	305 770
Italien	300 000
USA	295 904
Frankreich	200 000

Es gibt keinen Krieg! Die militärischen und wirtschaftlichen Rechner vermögen uns dies an fünf Fingern heruzählen. Es wäre also an der Zeit, daß wir der Invasion der Gerüchte einen Feldzug der Zuversicht entgegensetzen würden. Die Kriegsangst lähmt. Sie fördert das Gefälle zum Krieg. Sie stellt sich in den Dienst der amerikanischen und der sowjetrussischen Propaganda. Sie leistet ihr Vorschub und verklärt uns. Sie beraubt uns der Lebensziele und fördert unsere Neigung zum moralischen und wirtschaftlichen Augenblicks-Piratenentum. Sie überläßt den Konjunkturritten jeder Art das Feld. Wer wollte noch Häuser für die Zukunft bauen? Schieber, Schwarzhändler — die Sparer nicht! Die Kriegspsychose bringt uns um jeden Sinn, also um die Werte, für die es sich zu leben und zu sterben lohnt.“

Dr. E. Jaeckle  
(in der Schweizer Zeitung „Die Tat“)



Schafft euch eine Existenz wie ich! Macht das Beste aus eurer Lage  
Photo: Koch

# JUNGE KOLLEGIN...

darüber klar werden, daß dieser Kollege eine Geschichte hat, die euch verpflichtet. Sie ist angefüllt mit Kämpfen um seine Rechte. All das, was euch heute in den Schoß fällt, sei es der Achtstundentag, sei es das Recht auf bezahlten Urlaub, der Arbeiter hat darum gekämpft, und seine Geschichte ist noch nicht beendet. Ihr solltet einmal darüber nachdenken, wo ihr steht. Setzt euch einmal mit der Vergangenheit auseinander und betrachtet die Gegenwart mit offenen Augen, damit ihr euch die Zukunft gewinnt. Bildet euch eine eigene Meinung über eure Lage und eure Stellung. Werdet euch einmal darüber klar, was ihr wollt, und scheut euch nicht, euren Gedanken Ausdruck zu verleihen, Fragen zu stellen, Kritik zu üben, Vorschläge zu machen, Forderungen zu stellen, mit einem Wort, Stellung zu nehmen zu allen Fragen, gleich ob sie nahe liegen oder euch zunächst nicht zu berühren scheinen. Alles, was in euerm Lande und in der Welt vorgeht, das geht auch euch an. Denn überall geht es um das tägliche Brot, auch um das eure. Kriege wurden darum ausgefochten, die auch euer Leben in die heutige Bahn lenkten und die ihr vielleicht mit eurer Hände Arbeit genährt habt, so daß auch eure Hände unbewußt gemordet haben. Da seht ihr die großen Auswirkungen eurer täglichen Arbeit. Es liegt in euerm Wesen, dem Heute zu leben, das Naheliegende zu sehen und zu tun. Aber von einem besseren Morgen dürft ihr nicht nur träumen, sondern ihr müßt euch ein Ziel setzen, planen, wie ihr das Morgen bauen wollt und einen Weg zeichnen, den ihr gehen wollt. Und dafür braucht ihr wieder Kenntnisse. Ihr müßt etwas können, und ihr müßt etwas wissen, darauf kommen wir wieder hinaus. Und von diesem Wissen müßt ihr Gebrauch machen. So läuft der Kreis.

Es ist eine Aufgabe für euch, die sich lohnt, denn sie ist der Weg zu euerm eigenen Glück. Sie ist nicht leicht, aber schön, und sie hilft über manchen Kummer und manches Leid hinweg, die ihr durchgemacht habt und die euch auch die jetzige Zeit nicht erspart. Durchdringt sie mit euerm weiblichen Wesen und euerm tapferen Herzen, dann ist sie euch nicht mehr fremd. B. St.

*Wenn man das Dasein als eine Aufgabe betrachtet, dann vermag man es immer zu ertragen.*

Marie von Ebner-Eschenbach

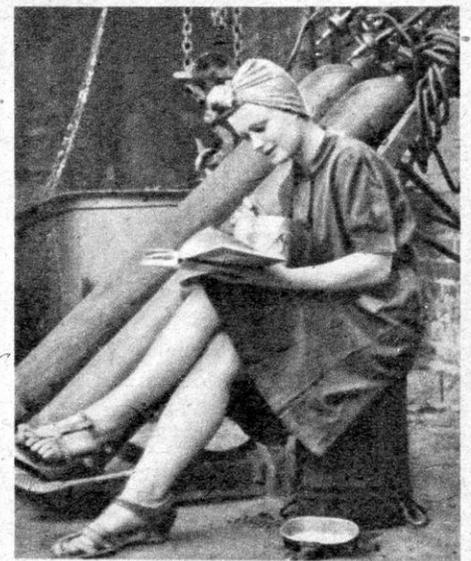


Photo: Koch

## JUNGE ARBEITERIN

*in der Mittagspause*

*Zwischen Eisen und Maschinen saß sie. In der Hand ein Buch. Wenn sie mit gespannten Mienen eine Seite weiterschlug,*

*war in ihren Augen Ferne, rauschend grüner Wälder Dom, Glanz der niegesehenen Sterne fiel in ihrer Sehnsucht Strom.*

*Schiffe fuhren in die Weite, Berge trugen weiß ihr Haupt, und sie sah mit jeder Seite, was sie nie zu seh'n geglaubt.*

*Weit enthoben aller Enge, zwischen der sie lesend saß, waren in ihr soviel Klänge, daß sie Raum und Zeit vergaß.*

*Ihre jungen Augensterne waren voller Glanz. Und tief lebte sie noch in der Ferne, als die Arbeit wieder rief.*

Hans Dohrenbusch

## ... Wo stehst Du?

Zu keiner Zeit seid ihr vor Aufgaben gestellt worden wie in der unsrigen. Ihr steht heute in einem Lebenskampf, der beispiellos ist. Ihr steht in einem Kampf ums tägliche Brot, das ihr in vielen Fällen nicht nur für euch, sondern auch für euer Kind, dem der Vater fehlt, für eure Eltern, deren Kraft die Jahre zerrüttet haben, gewinnen müßt. Und selbst wenn ihr einen Gefährten zur Seite habt oder nur zum elterlichen Haushalt beisteuert, ist euer Leben nicht leicht.

Überall ruft man euch, im Bergbau, in der Metallindustrie, im Maschinenbau müßt ihr den Platz der fehlenden Männer ausfüllen. Aber ihr seid vorerst nur die Hilfsarbeiterin oder angelernte Arbeiterin. Das darf euch nicht genügen. Fachkenntnisse sind es, die euch fehlen. Eure Ausbildung ist vernachlässigt worden. Ihr könnt mehr leisten. Es schlummern Kräfte in euch, die lediglich nicht gefördert wurden. Wie für die männlichen Kollegen ergibt sich für euch die Forderung nach besserer Berufsausbildung, die euch unentbehrlicher macht und euch eine bessere Bezahlung sichert. Ihr solltet diese Dinge nicht von euch weisen, denn viele von euch werden ihre Arbeit nicht nur vorübergehend leisten. Viele werden ihren Beruf ein Leben lang ausfüllen müssen. Darum macht ihn wirklich zu euerm Beruf und betrachtet ihn nicht als eine Bürde, die ihr einmal wieder abwerfen wollt. Seht, wie es eure Kollegen machen! Schafft euch eine Existenz wie sie! Macht das Beste aus eurer Lage! Wenn ihr erst Freude an euerm Beruf habt, dann lernt ihr eure Fähigkeiten kennen. Dann könnt ihr etwas leisten, und dann ist die Arbeit eine kleinere Bürde. Dann seid ihr keine unzufriedenen Frauen mehr, wie es so viele gab und heute noch gibt. Euer Beruf gibt euch Spannkraft und Selbstvertrauen, und diese wiederum geben euch Befriedigung und Lebensfreude, mit denen ihr euch und eure Umwelt glücklich macht.

Wenn ihr nun eine Arbeit leistet, die früher ein Kollege ausgeführt hat, so müßt ihr euch

## FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Bei den nächsten Wahlen in den USA spielen die Frauen eine wichtige Rolle. Die Zahl der Wählerinnen übersteigt die Zahl der Wähler um mehr als 1 1/2 Million \*

Vom amerikanischen Kongreß wurde mit 260 gegen 106 Stimmen die Abschaffung der Margarinesteuer beschlossen, die seit 62 Jahren bestanden hat. Die Beseitigung dieser Steuer ist als Erfolg der Frauen zu buchen. Sie haben sich in der Öffentlichkeit besonders tatkräftig dafür eingesetzt \*

Frau Fanny Jensen wurde in Dänemark zum Minister für Heim und Familie ernannt. Sie ist die zweite Frau, die einen Posten im dänischen Kabinett innehat. Auch in Norwegen wurde eine Frau Minister für Heim und Familie: Frau Aslaug Aasland \*

Zum Generalsekretär der britischen Gewerkschaft der Schneider und Arbeiter in der Bekleidungsindustrie wurde eine Frau gewählt: Mrs. Anne Loughlin; damit ist zum erstenmal eine Frau Sekretär eines bedeutenden englischen Gewerkschaftsverbandes \*

Das neue Kindergesetz in England bestimmt, daß jedem Jugendgericht eine Frau angehören soll. \*

In Australien wurde Miß Constance Duncan als zweite Frau in den Beratenden Ausschuß für die Friedensbedingungen mit Japan berufen \*

Die englischen Juristinnen feiern ein Jubiläum: sie sind seit 25 Jahren als Rechtsanwältinnen zugelassen. Während dieser Zeit haben sie sich gegen viele Widerstände an allen Gerichten, vom Polizeigericht bis zum House of Lords, erfolgreich durchgesetzt.

# Schultertaschen



Fast schien es so, als ob sich neben der alles beherrschenden großen Einkaufstasche keine andere Tasche mehr behaupten würde. Die Jahre des vermehrten Handgepäcks veralfen ihr zu dieser Vorrangstellung. Erprobt, vollgepackt und geduldig gehört sie heute bereits zum eisernen Bestand jeder Frau. Neuerdings aber erfreut sich die Schultertasche einer wachsenden Beliebtheit, besonders bei der jüngeren Generation. Flott über die Schulter geworfen, ist sie überaus kleidsam, wirkt sportlich, jugendlich und gibt der Trägerin eine kleine liebenswürdig-sorglose Note in unserem unliebenswürdig-sorgenvollen Alltag. Außerdem ist sie, genau wie ihre große Schwester, in ihrer Art außerordentlich praktisch, was nicht wenig zu ihrer Beliebtheit beiträgt. Hat man doch die Hände frei, während sie über der Schulter baumelt.

In Leder werden sehr schöne Modelle für den Export hergestellt, da die Schultertasche gerade im Ausland besonders gern getragen wird. Für den deutschen Markt fertigt man formschöne Modelle in Werkstoff, Leinen, Segeltuch oder lederähnlichen Stoffen an. Auch gehen vereinzelt Herstellerfirmen dazu über, ihre Modelle aus Kundenmaterial anzufertigen. Ziegelrotes Leinen, mit Weiß abgesetzt, war das Material zu einer entzückend jugendlichen Schultertasche. Sehr apart und anspruchsvoll eine Tasche aus bordeauxfarbenem Stoff mit naturfarbenem Segeltuch verarbeitet. Praktisch und wetterfest Modelle aus grauem Segeltuch und schwarzem Werkstoff. Alle solid und gut verarbeitet. Man kann nur wünschen, daß diese wirklich ansprechenden, geschmackvollen Taschen bald in größerem Umfang als bisher in den Verkauf kommen. Der Wille, uns durch besonders gute Formgebung, farbige Betonung, solides Material und haltbare Verarbeitung über den völligen Mangel an Leder in den nächsten Jahren hinwegzuhelfen, ist jedenfalls durchaus erfreulich und lobend anzuerkennen.

Unsere Abbildungen zeigen einige Modelle, die auf der Exportmesse in Hannover zu sehen waren. Ganz auf Form und Linie gestellt, wirkungsvoll in Material und Verarbeitung, gaben sie ein gutes Bild neuer, modischer und handwerklicher Wertarbeit. Wir aber warten auf die ersten hübschen Leinen- oder Werkstoff-Schultertaschen, um uns die kleine liebenswürdig sorglose Note zu geben, die wir so nötig haben.

Wer aber nicht warten will, geschickte Hände hat und im Besitz von brauchbaren Stoffresten wie Leinen, Baumwollstoff, Segeltuch oder ähnlichem Material ist, der kann sich eine Schultertasche selber schneiden. Wir zeigen die Abbildung und die Mustervorlage einer netten, einfachen Tasche, die leicht selbst gearbeitet werden kann.

## Arbeitsbeschreibung:

Das Muster in den angegebenen Maßen auf Papier aufzeichnen und ausschneiden. Muster auflegen und Ober- und Futterstoff zuschneiden. Naht zugeben. Von links die Ränder zunähen. Unteren Rand (A) offen lassen. Das Ganze rechts wenden. Die Kanten  $\frac{1}{4}$  cm vom Rand ab reihen. Bügeln.

Ein Stück weiche Pappe  $23 \times 33$  cm zuschneiden. Vom unteren Rand (A) her nach oben einschieben bis es gut sitzt. Dann die angezeichnete Linie (B) steppen. (Nicht durch die Pappe nähen.)

Ein Stück harte Pappe  $6 \times 23$  cm zuschneiden. Vom unteren Rand (A) her nach oben einschieben bis zur gesteppten Linie (B). 7 cm unter der gesteppten Linie (B) die angezeichnete Linie (C) steppen. (Nicht durch die Pappe nähen.)

Ein Stück weiche Pappe  $21 \times 23$  cm zuschneiden. Vom unteren Rand her nach oben ein-

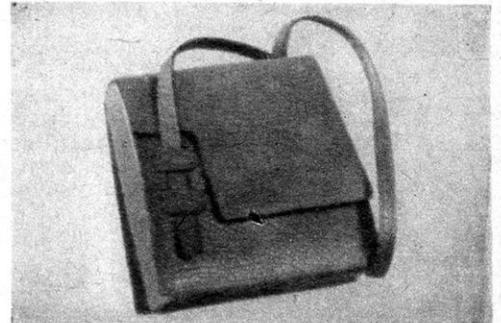
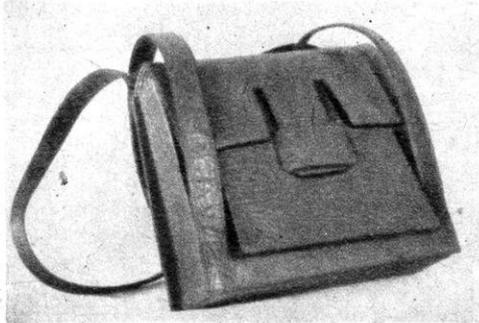
schieben bis zur Linie (C). Dann den unteren Rand (A) mit der Hand sauber zunähen.

Schulterriemen 5 cm breit, 90 cm lang, doppelt zuschneiden, Naht zugeben. (Wenn der Stoff sehr weich ist, Leineneinlage mit-schneiden.) Links zusammennähen und rechts wenden. Die Kanten  $\frac{1}{4}$  cm vom Rand ab reihen. Bügeln. Dann wo Zeichen X angezeichnet, die beiden Enden des Schulterriemens aufsteppen. Auf das gesteppte Ende einen mit gleichem Stoff bezogenen Knopf nähen.

Seitenteile hochnehmen. Vorder- und Rückenteil hochnehmen. Die Kanten  $1 + 2$  und  $3 + 4$  seitlich zusammenreihen. Die geriehenen Kanten von außen mit Schrägstreifen aus dem gleichen Stoff einfassen. Oder mit passendem dickem Garn von außen umstecken.

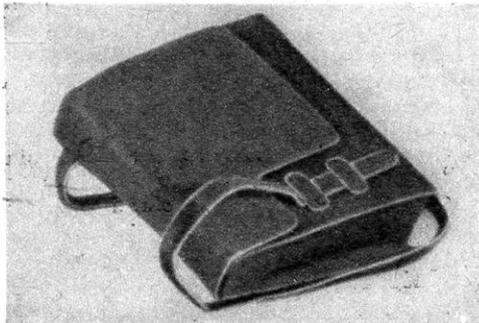
Vorn in die Verschlublase ein Knopfloch einsticken. Zum Verschließen einen mit gleichem Stoff bezogenen großen, flachen Knopf annähen.

## MODELLE VON DER EXPORTSCHAU HANNOVER

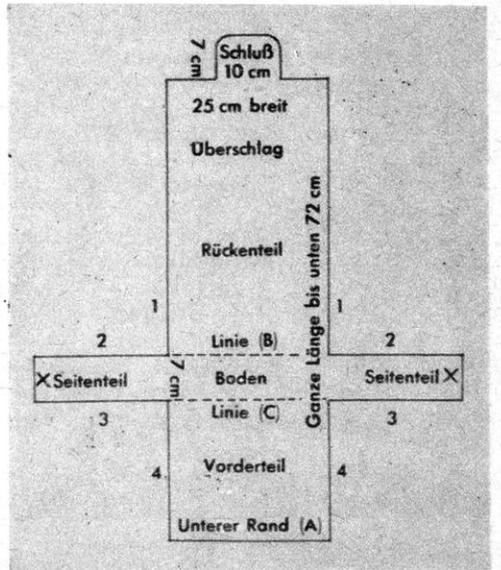
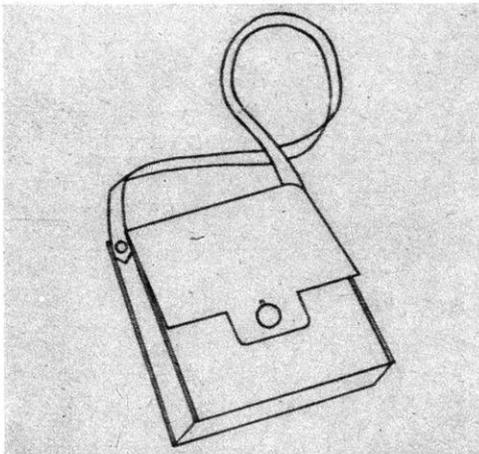


### Obenstehende Abbildungen

zeigen Ausführungen in Leder, die für den Export bestimmt sind



Ausführung in Stoff für den deutschen Markt



### Arbeitsmuster

Links: Entwurf für eine selbstanzufertigende Schultertasche nach obiger Anleitung

Text, Zeichnungen, Modellentwürfe und Arbeitsbeschreibung von Anny Ruffing

# ZONENJUGENDKONFERENZ

Ein buntes Bilderbogen des Jugendtages in Düsseldorf vom 18. - 21. Mai 1948



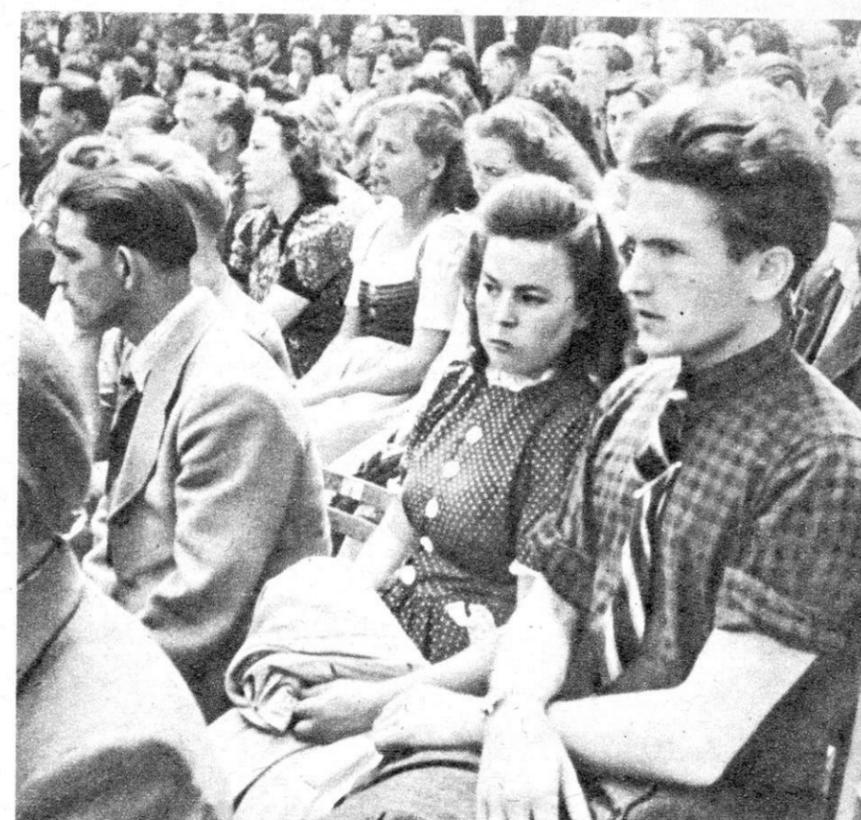
Die einzige Diskussionsrednerin



Ja, das Temperament...



Großkund in der Ausstellungshalle.



Böckler und Föcher haben gespannte und aufmerksame Zuhörer.

## Liebe Kollegen im Lande!

Wir hatten aus unserer Mitte 234 Delegierte zur 1. Zonenjugendkonferenz der Gewerkschaftsjugend der britischen Zone entsandt. Von unserem Tagungsort Düsseldorf, der Vaterstadt Heinrich Heines, haben wir wenig gesehen. Es blieb uns zu wenig Zeit, denn die drei Tage waren reichlich mit Arbeit ausgefüllt. Und es war eine ernsthafte Arbeit. Unsere Konferenz fand auch außerhalb der Gewerkschaftskreise starke Beachtung. Vertreter der Presse, der Behörden und anderer Jugendverbände waren von Anfang bis Ende auf unserer Tagung. Auch der Vertreter der Militärregierung, Mr. Webster, nahm bis zum Ende an der Tagung teil. Eine Ausnahme gab es. Der Nordwestdeutsche Rundfunk fand keine Zeit. Ob ihn die schaffende Jugend nicht interessiert? Darüber wird noch einiges zu sagen sein.

15 Jahre war der jüngste und 59 Jahre der älteste Delegierte. Aber für ihn war ein jüngerer Kollege zurückgetreten, denn dieser Kollege widmet seine ganze Freizeit der Jugend. Sie beschenkte ihn mit ihrem Vertrauen. Das Durchschnittsalter lag bei 25 Jahren. Nur 29 weibliche Delegierte bei 234. Nicht etwas wenig? Bei der nächsten Konferenz wird das Verhältnis besser sein.

Eine solche Konferenz schafft eine riesige Menge Arbeit schon in normalen Zeiten. In unserer Zeit noch viel mehr. Unser Zonenjugendsekretär, Kollege Braukmann, war der geplagteste Mann vor und bei der Konferenz. Um alle Dinge bemühte er sich persönlich. In Zukunft wird es wohl so sein müssen, daß der Bezirk, in dem die Zonenjugendkonferenz stattfindet, die Organisation übernimmt.

Zur Jugendarbeit gehört Freude. Nach angestrengten Mühen muß Entspannung sein. Im Theater war die Jugend ein dankbares Publikum. Das Spiel war aber auch ausgezeichnet. Deshalb war der Beifall so reich und herzlich.

Auf der Dampferfahrt auf dem Rhein herrschte eine Fröhlichkeit, die so manche trübe Erscheinungen unserer Gegenwart vergessen ließ.

Es war ein schönes Bild, die Gewerkschaftsjugend bei Arbeit und Freude zu sehen. Einen kleinen Abganz davon mögt ihr aus diesen Bildern mitnehmen in die Arbeit des Tages. Es geht aufwärts!

Hans Treppe.

Aufnahmen: Stachelscheidt (8), Ahrweiler (4).



Der Konferenzsaal. Kritische Delegierte.



Aber — hör mal zu...



Föcher spricht.



Vorstandstisch am Eröffnungstag



Hans und Karl Braukmann.



Im Neuen Theater, Paula Denk und Günther Lüders in Shaws „Helden“



Fahrt auf dem Rhein.



Fröhlichkeit und Tanz.



Photo: Archiv

## Maxim Gorki

erzählt:

### SIMPLON-TUNNEL

Ein blauer, ruhiger See, tief umrahmt von Bergen, die ewiger Schnee deckt. Ein dunkler Saum von Gärten schmiegt sich reich gefaltet bis ans Wasser hinab. Weiße Häuschen, die aus Zucker gegossen zu sein scheinen, blicken vom Ufer in das Wasser hinunter. Ringsum gleicht alles dem friedlichen Traum eines Kindes.

Es ist ganz früh am Morgen. Von den Berghängen steigt ein sanfter Blumengeruch empor. Eben ist die Sonne aufgegangen. Auf den Blättern der Bäume, auf den Halmen der Gräser glänzen noch Tautropfen. Wie ein großes Band zieht sich die Landstraße durch einen Engpaß hin. Sie ist mit Steinen gepflastert und scheint doch weich zu sein wie Sammet, über den man mit der Hand hinstreichen möchte.

Neben einem Kieshaufen sitzt ein kohlschwarzer Arbeiter. Seine Brust ist mit einer Medaille geschmückt, sein Gesicht ist ernst, sanft und kühn.

Die bronzefarbenen Hände ruhen auf den Knien, und hoch aufgerichteten Hauptes blickt er dem Wanderer, der unter dem Kastanienbaum steht, ins Gesicht.

„Die habe ich für den Simplon bekommen, Herr! Diese Medaille habe ich für die Arbeit am Simplontunnel erhalten.“

Er senkt den Kopf und streift das hübsche Metallstück auf seiner Brust mit einem liebevollen Blick.

„Ah, jede Arbeit ist schwer, bis man sie lieb gewinnt. Dann aber wirkt sie anregend und dadurch leichter. Immerhin — es war doch schwer!“

Er nickt leicht mit dem Kopfe, zur Sonne emporblinzend. Plötzlich wird er lebhafter, fährt mit der Hand durch die Luft, und seine schwarzen Augen glänzen.

„Zuweilen war es sogar fürchterlich. Die Erde fühlt ja mitunter auch etwas — nicht wahr? Wir machten einen tiefen Einschnitt in den Berg, und als wir dann tief in sein Inneres eingedrungen waren, bereitete uns

die Erde da drinnen einen sehr bösen, unfreundlichen Empfang. Sie ließ uns ihren heißen Atem fühlen, bei dem uns das Herz stockte, der Kopf schwer wurde, und die Knochen schmerzten. Viele von uns haben es zu spüren bekommen. Dann schleuderte sie Steine auf die Menschen herab und begoß sie mit heißem Wasser. Ja... es war fürchterlich! Zuweilen, wenn das Feuer brannte, da erschien das Wasser ganz rot, und mein Vater sagte zu mir: „Wir haben die Erde

zu begreifen. Man muß den schwarzen Schlund gesehen haben, den wir kleine Menschlein in den Berg gegraben haben. Am Morgen, wenn die Sonne aufging, versanken wir in diesem Schlunde, und die Sonne blickte den Menschen, die sie verließen und in die Tiefen der Erde hinabstiegen, traurig nach. Man muß auch unsere Maschinen und das dumpfe Rollen in seinem Innern gehört haben, dieses Getöse beim Sprengen, das wie das Lachen eines Wahnsinnigen klang!“

Er warf einen Blick auf seine Hände, rückte die Medaille auf der blauen Arbeitsbluse zurecht und seufzte leise.

„Ja, der Mensch versteht es, zu arbeiten“, fuhr er mit unverkennbarem Stolze fort. „Ja, lieber Herr, der kleine Mensch ist eine unbesiegbare Macht, wenn er sich's vornimmt, zu arbeiten. Und glauben sie es mir: dieser kleine Menschenwicht wird schließlich alles vollbringen, was er will. Mein Vater wollte es zuerst nicht glauben.“

„Einen Berg durchbohren und sich durch ihn hindurch einen Weg von einem Land ins andere bahnen“, sagte er, „das widerspricht dem Willen Gottes, der die Länder durch Bergmauern voneinander getrennt hat. Ihr werdet schon sehen, die Madonna wird uns ihren Beistand versagen.“

Er war im Irrtum, der Alte, die Madonna steht allen bei, die sie lieben. Später dachte der Vater fast ebenso wie ich, denn er fühlte sich schließlich stärker und höher als der Berg; es gab aber eine Zeit, als er mich und die anderen, wenn er feiertags am Tisch hinter einer Flasche Wein saß, zu überzeugen suchte.

„Kinder Gottes“ — das war sein Lieblingswort, denn er war ein guter und gottesgebener Mensch — „Kinder Gottes, so darf man nicht gegen die Erde ankämpfen. Sie wird Rache nehmen für die Wunden, die man ihr schlägt, und sie wird Siegerin bleiben. Ihr werdet schon sehen! Wenn wir den Berg durchbohrt haben, auf sein Herz stoßen, sein Inneres berühren, wird uns das Feuer verschlingen, denn das Herz der Erde ist aus Feuer — das wissen alle. Die Erdrinde bearbeiten, das ist erlaubt; es ward uns geboten, ihr bei ihren Geburtswehen beizustehen, wir aber entstellen ihr Antlitz und ihre Form. Seht, je weiter wir ins Innere des Berges eindringen, desto heißer wird die Luft, desto schwerer wird das Atmen...“

Der Arbeiter lachte leise, während er mit beiden Händen die Enden seines Schnurrbartes emporstrich.

„Und nicht nur er allein dachte so; es war wirklich so; je weiter wir vordrangen, desto heißer wurde es im Tunnel, desto mehr Leute erkrankten und stürzten zu Boden. Immer heftiger schlugen die heißen Quellen empor, das Gestein bröckelte ab, und zwei von unseren Leuten, zwei Männer aus Lugano, wurden wahnsinnig. In der Nacht aber wälzten sich viele von uns in Fieberträumen in der Baracke, stöhnten und sprangen, von einer unbestimmten Angst gepeinigt, aus den Betten.“

„Habe ich nicht recht?“ fragte der Vater, dessen Husten immer stärker und dumpfer klang, angsterfüllt. „Habe ich nicht recht? Sie ist unbesiegbare, die Erde.“

Und endlich legte er sich nieder, um nie wieder aufzustehen. Er war kräftig, mein Alter; mehr als drei Wochen kämpfte er mit dem Tode; hartnäckig, ohne Klage, wie ein Mann, der seinen Wert kennt.

Meine Arbeit ist beendet, Paolo, sagte er in einer Nacht zu mir. „Nimm dich in acht und kehre nach Hause zurück. Die Madonna möge dich geleiten!“

Der Erzähler erhob sich, warf einen Blick auf die Berge und reckte sich so kräftig, daß seine Gelenke krachten.

## Europa

400 Millionen dieses Kontinents träumen das Wort Europa. Sie träumen es mit den Gedanken des einfachen Mannes, es heißt: Frieden!

Sie sehen ein schönes großes Land, das von den warmen Gestaden des Mittelmeeres bis zu den Fjorden Norwegens reicht. Von den nebligen Küsten Englands bis zu den Mandelbaumblüten am Goldenen Horn.

Sie sehen Gebirge, Wälder, Hügel und Seen breite Wasserläufe, liebliche Täler und große Straßen, die, ohne auf Schlagbäume zu stoßen, von den Felsen Gibraltars bis zu den Eisenbergen des Urals führen.

Und es gibt nicht mehr viele Völker, sondern nur noch ein Volk. Nicht mehr viele Staaten, sondern nur noch einen Staat. Auch hoch und niedrig, arm und reich soll es nicht mehr geben.

Überall geht der Arbeiter friedlich seiner Arbeit nach und der Bürger seinem Handel. Ein riesiger Traktor wirft Scholle um Scholle auf, und dahinter geht der Bauer und sät den Samen in das fruchtbare Land.

Und wenn der Abend kommt, kehren sie alle heim, und es erwartet sie weder Not noch Hunger, weder Furcht noch Kümernisse, nur eine freundliche Lampe, das Gesicht ihrer Frauen und das Lachen ihrer Kinder.

400 Millionen dieses Kontinents träumen das Wort Europa. Sie träumen es mit den Gedanken des einfachen Mannes, es heißt: Frieden!

Kurt Kläber

verwundet. Sie wird uns alle verbrennen und in unserem Blute ertränken, warte nur.“ Das war natürlich nur so ein Gerede, aber wenn man tief unten in der Erde, in dieser feuchten, dumpfen Finsternis solche Worte hört, wenn das Wasser laut aufklatscht und das Eisen am Steindamm aufkreischt, vergißt man leicht, daß so etwas nur eine Ausgeburt der Phantasie ist. Denn dort war alles phantastisch, lieber Herr; wir Menschen, die wir so klein waren, und dieser Berg, der bis in den Himmel hineinragte und doch in seinem Innern von uns aufgewühlt wurde. Man muß dies alles gesehen haben, um das

„Dann“, fuhr er fort, „dann ergriff er meine Hand, zog mich an sich heran und sagte:

„Weißt du, Paolo, ich glaube doch, daß es gelingen wird: wir und die anderen, die von der entgegengesetzten Seite kommen, werden einander im Innern des Berges begegnen, wir werden uns treffen — glaubst du daran?“ Ich mußte gestehen, daß ich daran glaubte.

„Wohl denn, mein Sohn! So soll es auch sein: alles, was man tut, muß man voll Glauben an den guten Ausgang der Sache tun. Ich bitte dich, mein Sohn, wenn dieser Augenblick kommt, wenn die Menschen sich begegnen — so komm an mein Grab und sprich: Vater — es ist vollbracht! Damit ich's erfahre!“

„Das war gut, lieber Herr, und so versprach ich es ihm denn. Nach fünf Tagen starb er, zwei Tage vor dem Tode aber bat er mich und die anderen, wir möchten ihn im Tunnel an der Stelle, wo er gearbeitet hatte, begraben. Er bat sehr darum, aber ich glaube, er sprach schon im Fieber...“

Wir und die anderen, die von jener Seite kamen, trafen uns dreizehn Wochen nach dem Tode des Vaters im Innern des Berges. Es war ein toller Tag, lieber Herr, als wir dort, unter der Erde, in der Finsternis das Lärmen der anderen Arbeiter vernahmen, das Klopfen der Männer, die uns tief unter der Erde entgegenkamen — trotz der schweren Gebirgsmassen, die uns winzige Menschlein allesamt unter sich begraben konnten!

Viele Tage hindurch hörten wir diese Laute, die mit jedem Tag deutlicher und vernehmbarer wurden. Da wurden wir von einem freudigen Siegestaumel ergriffen und arbeiteten wie Geister, als hätten wir keinen Körper, ohne zu ermüden, ohne erst auf Anweisungen zu warten. Oh, es war so herrlich wie ein Tanz im Sonnenschein; bei meiner Ehre! Wir wurden alle so sanft und gut wie die Kinder. Ach, wenn sie wüßten, wie stark, wie unerträglich das Bedürfnis ist, dort in der Finsternis, dort unter der Erde, wo man lange Monate hindurch gegraben hat wie ein Maulwurf, einem Menschen zu begegnen!“

Er war durch seine Erzählung ganz in Feuer gekommen. Jetzt trat er ganz nahe an den Zuhörer heran, blickte ihm tief in die Augen und fuhr leise und fröhlich fort:

„Als endlich die letzte Gesteinsschicht durchbrochen war, da flammte in der Öffnung der rote Schein einer Fackel auf, ein schwarzes, von Freudentränen und Schweiß durchfurchtes Gesicht tauchte auf, dann folgten noch andere Gesichter und Fackeln, ein Siegesgeschrei und laute Freudenrufe ertönten — oh, das war der schönste Tag meines Lebens. Wenn ich mich daran erinnere, fühle ich, daß ich nicht umsonst gelebt habe! Es war ein Stück Arbeit, eine heilige Arbeit, das sage ich ihnen, Herr! Und als wir dann aus dem Tunnel ins Freie, in die Sonne traten, da legten sich viele von uns auf die Erde, küßten sie und weinten. Es war wie im Märchen! Ja, Herr, sie küßten den besiegten Berg und küßten die Erde; erst an jenem Tage begriff ich, was sie für uns bedeutet und gewann sie lieb wie ein Weib.“

Natürlich ging ich auch ans Grab des Vaters, o gewiß, obgleich ich weiß, daß die Toten nichts hören können. Ich ging hin, denn man soll die Wünsche der Menschen ehren, die für uns gearbeitet und die nicht weniger gelitten haben als wir. Nicht wahr? So ging ich denn an sein Grab, stampfte mit dem Fuß auf die Erde und sagte, wie er es gewünscht hatte:

Es ist vollbracht, Vater! sagte ich. Die Menschen haben gesiegt. Es ist vollbracht, Vater!“

## MENSCHLICHKEIT

Einfache Schilderungen von Erlebnissen beleuchten oft eine Situation klarer als langatmige Beschreibungen. Der Autor fuhr Mitte der zwanziger Jahre in einem Auto aus dem Rhonetal nach Cannes, durchquerte das dazwischenliegende ärmliche Hügelland, saß nachmittags in einem der Dörfer im Freien unter einer Linde und trank Tee. Da kam ein bäuerlich gekleideter Mann auf ihn zu, erkundigte sich, ob er den Besitzer des deutschen Autos vor sich habe, und sagte, daß er sein Beileid aussprechen wolle.

„Wofür denn, was ist denn passiert?“ — „Wissen Sie nicht, es sind heute morgen im Ruhrgebiet einige hundert Bergarbeiter verunglückt.“

Ich sah Ihren Wagen und wollte Ihnen nur meine Anteilnahme aussprechen . . .

Aus Rudolf Degkwitz:  
Das alte und das neue Deutschland.

## EGON ERWIN KISCH

### ein Freund der Jugend

Wir brauchen Menschen aufgeschlossener Sinne, mit heißem Bemühen um Menschenwürde und stets aufgeschlossen für jugendliches Streben. Ist es ein schöpferischer Gestalter, ein weitgereister Mann von hohen Geistesgaben, dem Friede, Erdenglück und Freiheit Ziele sind, um die es zu kämpfen lohnt, dann gibt er namentlich der jungen Generation Richtlinien weiter über den Tag hinaus. Mit Egon Erwin Kisch ist ein solch edler Mensch von uns gegangen, herausgerissen aus dem schaffenden Leben.

Der „rasende“ Reporter Egon Erwin Kisch lehrte uns, mit blanken Augen und hellen Sinnen die Menschen in der ganzen Welt beobachten, ihre Sitten und Gebräuche zu studieren und nicht zuletzt die Mängel der Gesellschaftsordnung aufzuzeichnen. Damit ist seine Bedeutung für die arbeitende Jugend schon klar umrissen. Ob wir in der Fabrik oder auf dem Büro tätig sind, ob unsere Neigung sich dem Sport, Theater, der Literatur oder der Musik zuwendet, ob wir unser Vaterland durch Fahrten kennenlernen oder unsere Phantasie uns wegträgt weit über die Meere hinaus in die bunt-schillernde Welt, überall war der selten begabte Journalist und Menschenfreund Kisch zu Hause. Wenn wir Jungen seine lebensnahen Bücher lesen und durch sie unseren Blick weiten über die Grenzpfähle der Heimat hinaus, dann tun wir das, was echte zukunftsgläubige Jugend zu allen Zeiten

und in allen Ländern der Erde tat: lernen von denen, die mehr vom Leben sahen und die Gabe besaßen, darüber anschaulich und lebendig zu berichten. Daß Egon Erwin Kisch gegen jeden Terror, jede Gewalt, damit gegen Krieg und für die arbeitende Menschheit im Kampf um bessere Lebensbedingungen eindeutig Stellung bezog, macht sein Bild noch liebenswürdiger und uns vertraut. Alles im Leben der Völker und Menschen interessierte ihn, aber was erst entscheidend ist: er zog seine Schlussfolgerungen mit klarer Präzision zu den Problemen der Zeit. So galt seine große Liebe dem Sport und dem jungen Volk in den Arenen der Welt. Aber er lehnte jeden Persönlichkeitskult ab, glossierte Sechstagerennen, wo Menschen gefeiert wurden, die mehr tot als lebendig sechs Tage und Nächte im Sattel waren und deren Geist verblich im Taumel billiger Sensationen, derweil der Körper mechanisch die Pedale trat. Krankhafte Ekstasen, Messen sportlicher Werte mit der Stoppuhr in der Hand, derweil der Geist unentwickelt und stumpf blieb und abseits des Sports keine Interessengebiete lagen. Dafür hatte der Meister des Wortes und der Feder helle Freude am frischen Spiel fröhlicher Sportjugend; am kameradschaftlichen Kreis Gleichgesinnter. Aber noch mehr: Kisch lehrte die Jugend denken, für politische und wirtschaftliche Ziele kämpfen um des persönlichen und allgemeinen Interesses willen.

Der in aller Welt bekannte rasende Reporter starb im 63. Lebensjahr in einem Prager Krankenhaus. Von seiner Heimatstadt zog er aus, um alle Weltteile journalistisch zu bereisen und in sie kehrte er zurück, um seine „sehenden“ Augen für immer zu schließen. Sein letztes Werk „Marktplatz der Sensationen“ war zugleich Schlußstrich unter sein reiches publizistisches Tun eigener Prägung: Berlin, in dem er nach 1918 tätig war, formulierte den Begriff „rasender Reporter“. Stets blieb er ein Freund der arbeitenden Klasse und war in ihr tätig als Streiter notwendiger Lebensforderungen. „Asien gründlich verändert“, schilderte das chinesische Problem aufrüttelnd und anklagend, „Landung in Australien“ bildete die Sensation in Amerika; nach Mexiko als Emigrant verschlagen, gab er tiefen Einblick in die Vielfalt des Landes und sein Freiheitsstreben. Seine Sprache war logisch, einprägsam, farbenprächtig in den Schilderungen. Im subtropischen Gebiet Amerikas, lebend unter Farmern und Holzfällern, Freund unter den armen Neqern Haarleins, vertraut mit den Jahrmärkteverkäufern von Paris und beliebt bei den kleinen Leuten in der sibirischen Steppe: das war Egon Erwin Kisch.

Fritz Rommel

## DAS BÜCHERBRETT

**Karl Heinz Spalt:** *Der weite Weg.*  
Grenzland-Verlag, Aachen

**Otto Gollin:** *Welt ohne Krieg.*  
Kommet-Verlag, Düsseldorf

**Anna Siemsen:** *Spanisches Bilderbuch.*  
Kommet-Verlag, Düsseldorf

Die beiden Bücher von Gollin und Spalt ergänzen sich. Aus drei Jahrtausenden haben die Verfasser die Stimmen der Dichter und Denker gegen den Krieg zusammengestellt. Für unsere Gruppenbibliotheken sind beide Bücher unentbehrlich. Ja, man möchte wünschen, daß mancher Beitrag aus diesen Büchern Eingang in die Schulbücher fände. Den Kollegen, die Programme für Stunden gegen den Krieg zusammenzustellen haben, werden die beiden Bücher unentbehrliche Helfer sein.

Das Buch von Anna Siemsen erschien schon 1938 in Paris. Es ist ein gutes und

notwendiges Buch. Geschrieben während des spanischen Bürgerkrieges, gibt es uns ein Bild des Landes Spanien und seiner Menschen. Des Landes Spanien, das durch die vereinigten Faschisten Hitler, Mussolini und Franco in grenzenloses Unglück gestürzt wurde, das gewissermaßen der Exerzierplatz für den folgenden Weltkrieg war. Was da an freiheitlichem Wollen, an Gesittung und Kultur vernichtet wurde, wird in einer sauberen Weise gezeigt.

Aber dieses Buch singt auch ein helles Lied, denn es zeigt, daß es in Europa Menschen gegeben hat, die nicht in Ketten leben wollten, die für Freiheit, Recht und Kultur ihr Leben dahingaben.

Und man hat nach der neuerlichen Lektüre des Buches nur einen Wunsch: Möge dies schöne Land und seine armen Menchen bald von der faschistischen Herrschaft befreit werden.

—sch

# Vom Lohnarbeiter des Zunftzeitalters

Arbeiter kennt die Welt nicht erst, seitdem das kapitalistische Zeitalter seinen Siegeszug angetreten hat. Schon lange vorher gab es in großer Zahl Lohnempfänger, die das Mittelalter — auch wenn sie ein Handwerk ausübten — „Knechte“ nannte. Aber der „Knecht“, der spätere „Geselle“ der vorkapitalistischen Wirtschaftsepoche, war doch in mancher Beziehung etwas anderes als der Lohnarbeiter unserer Tage.

Der Arbeiter von heute sieht sich meist genötigt, seine Arbeitskraft einem anderen zu verkaufen, weil er nicht über die für den Konkurrenzkampf erforderlichen Produktionsmittel (Werkzeuge, Maschinen, Arbeitsräume, Rohstoffe, Geldmittel) verfügt. Denn schon die Einrichtung einer leistungsfähigen Bäckerei oder Fleischerei erfordert heute einen erheblichen Aufwand — wie vielmehr erst die Eröffnung eines Betriebes zur Fabrikation von Werkzeugmaschinen, Eisenbahnwaggons oder Flugzeugmotoren. In der vorkapitalistischen Zeit, der „Zunftzeit“, war das Kapital, das der einzelne benötigte, um wettbewerbsfähig zu sein, im allgemeinen nicht sehr groß. Wenn gleichwohl stets Hunderttausende in abhängiger Stellung tätig waren, so hatte das andere Gründe. Da Maschinen noch völlig unbekannt, die Werkzeuge unentwickelt waren, so verlangte die Ausübung eines Berufs eine lange Lehrzeit, und auch sie vermittelte manchmal noch nicht die Kenntnisse, die zu einer vollkommenen Beherrschung des Handwerks erwünscht waren. Darauf gründeten die Meister ihre Forderung, daß jeder Angehörige des Berufs nach seiner Lehrzeit noch einige Jahre wandern und gegen Lohn arbeiten müsse — wobei natürlich auch der Wunsch mitsprach, aus der Arbeit dieser Gehilfen für sich Gewinn zu ziehen. Dank der Tatsache, daß sie sich beizeiten zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen zusammengeschlossen und mit ihren „Zünften“ einen entscheidenden Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung gewonnen hatten, vermochten sie auch ihren Willen durchzusetzen.

Anfänglich waren die Bestimmungen, die das Selbständigwerden der Ausgelernten hinauszögern sollten, noch verhältnismäßig milde. Aber die Tendenz ging dahin, sie zu verschärfen. Teils wirkte darauf die Tatsache ein, daß schon zur Blütezeit des Handwerks ein selbständiger Betrieb immer reichere Geldmittel erforderte (besonders dort, wo der Kunde von seinem Meister ein größeres Lager an kostbaren Stoffen wie Webwaren, Pelzen, Gold- und Silbergeräten erwartete), teils auch der Umstand, daß mit dem Aufkommen der ersten kapitalistischen Unternehmungen (der Manufakturbetriebe mit ihrem System der weitgehenden Arbeitsteilung und der dadurch ermöglichten Einstellung ungelerner Kräfte) die Meister immer schwerer um ihre Existenz zu ringen hatten und sich entsprechend schärfer gegen die Neuzulassung von Konkurrenten wehrten. Aber bis weit ins 18. Jahrhundert hinein blieb in den meisten Ländern für die Mehrzahl der Gesellen doch die Möglichkeit, einen Meisterbrief zu erwerben. Notfalls konnten sie sich ins „Böhnhäsement“ flüchten, d. h. aufs Land gehen und dort außerhalb der städtischen Zunft selbständig arbeiten. Leicht hatte es der Böhnhäse oder Pfluscher allerdings in der Regel nicht. Sein Kundenkreis war beschränkt, seine Arbeit galt nicht als vollwertig, und die Zunftmeister der Städte taten alles Erdenkliche, ihm das Leben sauer zu machen, darin meist von ihren Gesellen tatkräftig unterstützt. Aber die Dienstverpflichtung einem andern gegenüber hatte doch wenigstens auch der Böhnhäse abgeschüttelt.

In weit höherem Maße, als es heute der Fall ist, konnte also der Lohnarbeiter der vorkapitalistischen Epoche sein Abhängigkeitsverhältnis lediglich als Durchgangsstadium betrachten. Er konnte sich deshalb auch eher damit abfinden, wenn die Arbeitsverhältnisse nicht immer ganz seinen Wünschen entsprachen, wenn seine persönliche Freiheit beschränkt, sein Einkommen gering war. Es fällt dabei aber auch ins Gewicht, daß die Arbeitsbedingungen, unter denen er tätig war, im allgemeinen gesicherter waren als die des modernen Proletariats. Die wirtschaftliche Entwicklung vollzog sich noch langsamer, war geringeren Erschütterungen ausgesetzt. Vor allem aber: Der Handwerksgehilfe der Zunftzeit hatte für seinen Meister einen höheren Wert, als ihn der heutige Industriearbeiter für seinen Unternehmer besitzt. Auch in unseren Tagen

kann es vorkommen, daß der Leiter eines Betriebes große Schwierigkeiten hat, die von ihm benötigten Arbeitskräfte zu bekommen. Man denke nur, wie sich die Baufirmen zurzeit um Facharbeiter reißen. Aber im allgemeinen ist, seitdem die kapitalistische Wirtschaft in weitem Umfang auch die Beschäftigung angelernter und ungelerner Arbeitskräfte gestattet, das Angebot auf dem Arbeitsmarkt erheblich größer als die Nachfrage. Es bildet sich eine „industrielle Reservearmee“, die auf die Arbeitsbedingungen drückt und deren Gefahr von den modernen Gewerkschaften nur mühsam durch Tarifverträge und Arbeitslosenunterstützung ausgeschaltet, besser: vermindert werden kann. In der Blütezeit des Handwerks war es umgekehrt: Wohl konnte es in diesem oder jenem Gewerk vorkommen, daß vorübergehend mehr Gesellen da waren, als benötigt wurden, aber die Regel war eine gewisse Knappheit an Kräften. Sie hatte ihren Grund darin, daß die Zünfte aus Sorge vor einem übermäßigen Andrang neuer Meister die Ausbildung von Lehrlingen sehr beschränkten. Erst als die Blütezeit des Handwerks zu Ende ging, trat darin ein Wandel ein.

Die Knappheit an Gesellen wurde für den Meister noch besonders spürbar, weil es keine Möglichkeit gab, durch eine überlokale Arbeitsvermittlung die freien Arbeitskräfte heranzuziehen. Es gab keine Fachzeitschriften und keine Tageszeitungen, in denen der Meister mit Aussicht auf Erfolg inserieren konnte, daß er einen tüchtigen Gesellen suche. Oft, und besonders in kleineren Städten, mußte er, wenn bei ihm ein Arbeitsplatz frei wurde, warten, bis zufällig ein wandernder Geselle am Ort vorsprach und sich nach Arbeit umsah. Das konnte unter Umständen lange dauern.

Diese Tatsachen wirkten sich natürlich für das Ansehen der Gesellen und damit auch für ihre Arbeitsbedingungen vorteilhaft aus. Besonders konnte ein tüchtiger Geselle erwarten, daß der Meister behutsam mit ihm umging. Die Tüchtigkeit, die handwerkliche Fertigkeit, spielte eine entscheidende Rolle. Auch heute ist es ja in manchen Berufen noch sehr wesentlich, ob ein Arbeiter seine Sache gründlich beherrscht oder nicht. Aber in jenen Fällen, in denen die Tätigkeit nur noch in der Bedienung einer Maschine besteht, die automatisch läuft und geradezu den Takt der Arbeit bestimmt, kann man davon schon kaum mehr sprechen. Und auch dort, wo das persönliche Können noch etwas bedeutet, sind die Ansprüche der heutigen Berufsausübung nicht mehr so groß wie ehemals. Der Arbeiter hat bessere Werkzeuge und Hilfsmittel, er kann sich stärker spezialisieren, er verfügt oft über vorgearbeitete oder fertige Teilstücke. Das war früher anders, und so fiel der Unterschied zwischen einem geschickten und einem weniger geschickten Arbeiter außerordentlich ins Gewicht. Dies trug nicht zuletzt dazu bei, daß die Gesellen der Zunftzeit sich noch stark als „Persönlichkeiten“ fühlen konnten, daß sie nicht in gleichem Maße wie die modernen Proletarier das Gefühl haben mußten, kleine gleichartige Teilchen einer großen Masse zu sein. Der Geselle der Zunftzeit stand gemeinhin bei seinem Meister „in Kost und Logis“. Nur in wenigen Gewerken gab es Ausnahmen. Die enge Verbundenheit mit dem Haushalt des Meisters bedeutete für den Gesellen natürlich eine unerfreuliche Beschränkung seiner Bewegungsfreiheit. Vor allem konnte er nicht heiraten. Aber einer Eheschließung stand ja auch schon die Sitte, besser: die durch die Zunftsatzen vorgeschriebene Pflicht des Wanderns entgegen. Was die sonstige Behinderung der Freiheit betrifft, so war sie in der Regel dank der Achtung, die der Geselle genoß, nicht übermäßig groß. Und über das Essen, das ihm die Meisterin vorsetzte, brauchte sich der Geselle gewöhnlich erst recht nicht zu beklagen. Selten erhielt er eine andere Kost als der Meister selbst, zumal es nicht lohnte, für die wenigen Mitarbeiter, die der Meister beschäftigte (und vielfach nach den Zunftsatzen auch nur beschäftigen durfte), besonders zu kochen. Ubrigens gab es auch Zunftsatzen und behördliche Anordnungen, die ausdrücklich vorschrieben, auf welches Mindestmaß von Fleisch, Fisch, Brot und Bier der Geselle Anspruch hatte. Der Zweck solcher Vorschriften ist klar: dem wandernden Gesellen

sollte die Einkehr im Ort von vornherein „schmackhaft“ gemacht werden.

Kost und Logis stellten den Hauptteil dessen dar, was der Arbeiter der vorkapitalistischen Zeit als Entgelt erhielt. Der Barlohn war daneben gering. Es gab für diesen gewöhnlich berufs- und ortsübliche, von den Behörden bestätigte Sätze, mit denen sich der Geselle um so eher abzufinden pflegte, als die Versuchung, größere Ausgaben zu machen, gering war. Sieht man vom Karten- und Würfelspiel ab, so gab es wenig Gelegenheit, für das bloße Vergnügen nennenswerte Beträge zu opfern, eine Familie war nicht zu unterhalten, und kostspielige Anschaffungen an Kleidung, Wäsche, Büchern und ähnlichen Dingen verbot schon die Rücksicht auf das Fell-eisen, das früher oder später wieder geschultert werden mußte. Kam gleichwohl ein Geselle mit seinem Verdienst nicht aus, so war die Aussicht, von dem Meister eine bescheidene Zulage zu erlangen, nicht gar so schlecht, zumal wenn der Fordernde ein tüchtiger Bursche war. Der Meister bewilligte die Zulage um so eher, als sich die kleine Lohnerhöhung ja nicht gleich auf eine Vielzahl von Arbeitskräften auswirkte. Die Arbeitszeit pflegte sehr ausgedehnt zu sein, vor allem im Sommer, während im Winter bei vielen Berufen die Beleuchtungsschwierigkeiten auf eine Verkürzung hinwirkten. Indessen war auch bei langer Arbeitszeit die Sache nicht so schlimm, denn die Tätigkeit war weit weniger anstrengend und eintönig, als sie es heute üblicherweise ist. Es fehlte das von den Maschinen angegebene Tempo, und es fehlte jene Spezialisierung der Arbeit, die Geist und Phantasie abstumpft. Nicht selten kamen Kunden in die Werkstatt und brachten Unterhaltung und Abwechslung. Zu den arbeitsfreien Sonntagen trat eine verhältnismäßig hohe Zahl anderer kirchlicher Feiertage. Zur Not verstanden es die Gesellen schließlich auch, sich aus eigener Machtvollkommenheit ein paar zusätzliche Feiertage zu schaffen. In manchen Gegenden gab es jede Woche einen „blauen Montag“, in anderen wenigstens alle Monate oder alle Vierteljahre einen, wenn Meister und Stadtbehörden auch heftig dagegen vorzugehen pflegten.

Alles, was über die wirtschaftliche und soziale Lage der Lohnarbeiter in der vorkapitalistischen Wirtschaft zu sagen war, deutet darauf hin, daß die Gesellen weit weniger als die modernen Proletarier darauf angewiesen waren, sich miteinander zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen zu verbinden. Im allgemeinen war schon der einzelne Mann genug, seine Sache zu vertreten, und wenn er damit nicht durchkam, so schnürte er eben sein Bündel und zog davon. Indessen gab es doch auch dieses und jenes, was den Gesellen der Zunftzeit dazu drängen mußte, sich durch eine Verbindung mit seinen Kollegen Rückhalt zu suchen. Er konnte krank werden — wer sorgte dann für ihn, der mutterseelenallein in der Fremde war? Und welche Bedeutung mußte es für ihn haben, bei seiner Wanderschaft nicht lediglich auf Unterstützungen der Meister angewiesen zu sein, bevor er um Arbeit einsprach, über die Arbeitsbedingungen an jedem Ort unterrichten zu können! Schließlich waren ja auch keineswegs Situationen ausgeschlossen, bei denen er gegenüber seinem Meister die Mithilfe der Kollegenschaft benötigte, zumal wenn er seinem Lohnherrn einen kleinen Denkzettel zu versetzen wünschte, und erst recht war er als einzelner machtlos, wenn die Zunft oder die Stadtbehörden Anordnungen traf, die seine Rechte einschränkten. So wurde auch schon der Geselle der Zunftzeit darauf hingelenkt, sich mit seinen Arbeitskameraden zusammenzuschließen. Die Folge war, daß tatsächlich bereits frühzeitig Gesellenvereinigungen entstanden, die keine ganz geringe Bedeutung für die Entwicklung der sozialen Verhältnisse gewannen. Sie hatten noch einen wesentlich anderen Charakter als die modernen Gewerkschaften. Aber sie gründeten sich doch gleichfalls auf ein starkes Solidaritätsgefühl und waren andererseits ein Mittel, es weiter zu entwickeln. Auf der Basis dieser Gesellenverbindungen gab es dann auch bereits heftige Kämpfe — nicht nur der Gesellen gegen die Meister, sondern auch der Gesellen gegen die Magistrate und sonstigen Behörden. Auch sie zeigten vielfach andere Züge als die Kämpfe der modernen Arbeiterbewegung, aber sie dürfen doch schon als charakteristische Vorläufer gelten.

Dr. S. Nestriepke (Berlin).

M-D. Drei Jahre sind es nun her, daß die deutsche Generalität bedingungslos kapitulierte. Da kein Friedensvertrag zustande kommt, befinden sich die Militärregierungen als Treuhänder der deutschen Souveränität, wie der britische Abgeordnete St. Johns einmal im Unterhaus bemerkte, praktisch im Kriegszustand mit ihren eigenen Vaterländern. Diese groteske Situation ist das Resultat der Uneinigkeit der Siegermächte untereinander.

**Der Gegensatz zwischen Osten und Westen** lastet schwer auf der geprüften Menschheit. Manchmal beginnen die Menschen zu hoffen. So war es z. B., als man vor einigen Wochen von geheimen Verhandlungen zwischen dem Botschafter Amerikas in Moskau und Herrn Molotow erfuhr. Das intime Gespräch kam aber durch die Indiskretion des Moskauer Senders ins Stocken. Es folgte dann der sensationelle Briefwechsel zwischen dem amerikanischen Politiker Henry Wallace, einem Gegner Trumans und Anwärter auf den amerikanischen Präsidentenstuhl, und Marschall Stalin. Im November soll nämlich der neue Präsident der USA gewählt werden, und man tut gut daran, unter diesem Gesichtspunkt auch die Äußerungen der in Frage kommenden Politiker zu betrachten, dann gibt's wenigstens keine Enttäuschung. Der kalte Krieg zwischen Moskau und Washington geht unverdrossen weiter, und die Menschen leben weiter in der Furcht vor einer neuen Katastrophe.

### Der Krieg in Palästina

sollte ein warnendes Fanal sein. Die UN konnte das Morden zwischen Juden und Arabern nicht verhindern, was das Prestige dieser Institution bedenklich erschütterte. Es stinkt nach Öl im Nahen Osten! Hinter dem Abschlagen in Palästina zeichnet sich der Machtkampf der großen Staaten untereinander ab, der überall in der Welt jede konstruktive Friedenslösung verhindert.

### Die Konferenz in London

deren genaues Resultat noch nicht vorliegt, dürfte auch niemand befriedigen. Verständliche Sicherheitswünsche der Franzosen, nationalstaatlicher Wirtschaftsgeismus, die Furcht vor einem deutschen Wettbewerb, um nur einige Faktoren zu nennen, lassen immer wieder den einzigen Lösungsversuch, nämlich die Schaffung einer europäischen Wirtschaftseinheit in den Hintergrund gleiten. Während der Osten, man mag dazu stehen, wie man will, eine einheitliche Auffassung vertritt, zerfleischt sich das übrige Europa in Gegensätzen, die jeden gesunden Aufbau stören. Darin liegt die Tragik unseres Erdteils. Der Widerstreit der Siegerstaaten untereinander tobt sich naturgemäß in unserem zerstückelten Lande am härtesten aus.

Der Direktor, der inzwischen berühmt gewordenen Schule in Wilton-Park, bei London, nannte die Militärregierungen einmal Militärdiktaturen. Wenn dem so ist, und wir zweifeln nicht daran, so muß das Bestehen einer Militärdiktatur, von der alle Gewalt ausgeht, neben einer sehr fragwürdigen Demokratie, die uns Deutschen nur eine administrative Verantwortung zuschiebt, ein Widerspruch in sich selbst sein. Demokratie verlangt aber politische Verantwortung, und die hat man uns bisher verweigert. Auch ein geschlagenes — und selbst schuldiges Volk, hat den naturgegebenen Anspruch auf nationale Eigenständigkeit.

Man munkelt viel von der Schaffung selbständiger deutscher Staaten jenseit und diesseit der Elbe. Noch ist nicht sicher, wer diese verhängnisvolle Karte zuerst ausspielt; sie würde eins zur Folge haben, nämlich die Sanktion der Demarkationslinie an der Elbe, die den Osten und Westen voneinander trennte. Welche Gründe sprechen dagegen, daß der Westen ein Besatzungsstatut verkündet, das nicht nur die Kompetenzen zwischen Besatzungsmacht und deutschen Instanzen in einer Sphäre des Rechts abgrenzt, sondern auch die Zeit läßt für ein langsames Heranreifen der Wiederherstellung der deutschen Einheit? Eine Spaltung dient nicht dem Frieden. Die deutsche Jugend ist aber weder bereit, unter der Sowjet-Flagge gegen den Westen, noch unter dem Sternenbanner gegen den Osten zu marschieren. Deutschlands Funktion kann nur sein, im Rahmen europäischer Zusammenarbeit, die Brücke vom Westen nach dem Osten zu schlagen. Wenn es nicht gelingt, den inner-europäischen Güteraustausch wiederherzustellen, dann muß letzten Endes jeder Aufbauversuch scheitern. Vor allen Dingen sollte man den demokratischen Kräften in Deutschland

### die Wiederherstellung der Wirtschaft

in eigene Regie geben. Die Tendenzen, die sich heute in der Wirtschaft geltend machen, deuten auf nichts Gutes. Léon Blum, der französische Sozialistenführer, forderte in einem Sechspunkteprogramm die Sozialisierung der Ruhrindustrie, bevor man eine Internationalisierung ins Auge fasse. Es gibt aber mächtige ausländische und deutsche Kräfte, die dies verhindern wollen. Man hat Putzfrauen und Kanalarbeiter entnazifiziert und bestraft. Die Wehrwirtschaftsführer des Dritten Reiches aber kehren einer nach dem anderen auf die Kommandohöhen der deutschen Wirtschaft zurück. Man ist drauf und dran, die „entflochtenen“ Konzerne zu einem neuen Konzernstraß zu binden, wobei den ehemaligen und morgigen Generaldirektoren das Sternenbanner eine willkommene Schleife zu sein scheint.

### Der Fall Reusch

ist kein Einzelfall. Seine Ernennung war eine Provokation der schaffenden Menschen. Man kann allerdings nicht sagen, daß die großen Parteien im Wirtschaftsrat dabei eine glückliche Hand gehabt hätten. Die Gewerkschaften konnten durch ihre Bereitschaft zum Streik den Rücktritt Reuschs erzwingen. Wenn hohe amerikanische Stellen nun einen solchen Streik als gegen die Besatzungsmächte gerichtet bezeichnen, sind sie im Irrtum. Der Streik sollte sich gegen die Männer richten, die verantwortlich sind für den letzten Krieg. Es wäre also ein Streik für die Demokratie gewesen. Die Gewerkschaften in den Westzonen bejahen den konstruktiven Inhalt des Marshall-Planes, sie wissen aber auch, daß es Kräfte gibt, die diesen Plan ausnutzen wollen, um das zusammengebrochene kapitalistische Wirtschaftssystem wiederherzustellen. Jene Herrschaften aber, die gestern vor Hitler und heute vor der Wallstreet ihre Verbeugungen machen, haben unser Volk schon einmal „herrlichen Zeiten“ entgegengeführt. Soll's noch einmal so kommen? Die deutschen Gewerkschaften sind eine Säule der Demokratie und übernehmen somit eine schwere Verantwortung. Diese vermögen sie nur zu tragen, wenn ihre Unabhängigkeit und Einheit gewahrt und ihr Kampfwille so stark bleibt, daß diese Kraft jederzeit für die Sicherung der Demokratie in die Waagschale geworfen werden kann. In dem Kampf um eine wahrhaftige deutsche Demokratie, mit der eine vernünftige Sozialisierung unabdingbar verbunden ist, sollte die Gewerkschaftsjugend in vorderster Linie stehen. Der „Aufwärts“ will das Sprachrohr dieser Gesinnung sein.

**Lizensträger:** Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. **Chefredakteur:** Rudolf Möller-Dostali, Köln, Venloer Wall 9, Ruf 5 02 01. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Venloer Wall 9, Ruf 5 02 01. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Venloer Wall 9, Ruf 5 18 26. **Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung.** Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. **Druck:** M. DuMont Schauberg, Köln, Pressehaus.



## CARL LEGIEN

Radierung von Max Liebermann

Photo: Arthur Tschirch

Wenn wir in der ersten Nummer unserer Zeitschrift unter dieser Rubrik als ersten Carl Legien nennen, so deshalb, weil gerade er, sein Charakter und sein Wirken der deutschen Gewerkschaftsjugend Vorbild und Beispiel in den vor ihr liegenden Kämpfen um die Selbstbehauptung des deutschen Arbeiters sein sollten.

Legien war ein guter Deutscher und aus seiner gewerkschaftlichen und sozialistischen Gesinnung heraus zugleich ein Internationalist von großem Format. Früh schon, mit knapp fünfundzwanzig Jahren, steht er mitten in der gewerkschaftlichen Arbeit, er war Mitbegründer der großen deutschen Gewerkschaftsbewegung, und seiner Initiative ist es mit zu verdanken, daß sich aus den nationalen Gewerkschaftsverbänden eine mächtige internationale Organisation entwickelte. Am 26. Dezember 1926 starb Carl Legien, und mit ihm verloren die deutschen und internationalen Gewerkschafter einen ihrer bedeutendsten Führer. In der nächsten Nummer des „Aufwärts“ bringen wir ein ausführliches Lebensbild Carl Legiens aus der Feder unseres Freundes und Lizensträgers Franz Spliedt, Hamburg. Anschließend daran werden wir dem Wirken und der Bedeutung des christlichen Gewerkschaftsführers Imbusch einen besonderen Aufsatz widmen.



Vermittler im jüdisch-arabischen Streitfall: Graf Folke Bernadotte  
Aufnahmen: dpd (6)



Ministerpräsident David Ben Gurion, der den jüdischen Staat „Israel“ in Tel Aviv verkündete



USA-Außenminister Marshall ist der Schöpfer des nach ihm benannten Europa-Hilfsplans (ERP)



Einer der „großen Vier“ ist der Außenminister Großbritanniens, Gewerkschaftsführer Bevin



Der ägyptische Ministerpräsident Nokrashy Pascha gab den Befehl zum Einmarsch in Palästina



Georges Bidault vertritt als Außenminister Frankreichs Politik auf vielen Konferenzen

# „Das aber ist des Pudels Kern“

Das ist ein Satz aus Goethes Faust, und zwar aus der Szene, als Faust entdeckt, daß der lustige Pudel, der ihn auf dem Felde umsprang, in Wirklichkeit der Teufel ist.

Mir fiel das Zitat ein, als ich in der letzten Woche über die Hauptstraße bummelte und mir im Vorbeigehen die Schaufenster ansah. Es gab nicht viel zu entdecken.

Aber auf einmal stach mir eine reichhaltige und farbenprächtige Auslage ins Auge. Große Kristallglasscheiben und ein schön gemaltes Schild „Heimkunst“.

Aha, dachte ich mit meinem unverbildeten Gemüt, wenigstens blieb uns die Kunst; die unvergänglichen Güter und Werte unseres Volkes sind noch vorhanden. Hier ist noch ein Geschäft mit einem selbstlosen Inhaber, der die Kunst leuchten läßt in den, ach, so grauen Alltag, die die oft so einfache und bescheidene Stube verschönt. Hier werde ich neben Bildern und Plastiken sicher schönes Kunstgewerbe finden.

Hei, wie ist das fein, wenn man so ein volles Schaufenster vor sich sieht und zögert und überlegt, was man wohl zuerst kauft. Ich ließ mein Auge suchend über all die schönen Dinge gleiten, und zuerst fiel mein Blick auf eine große bunte Tierplastik.

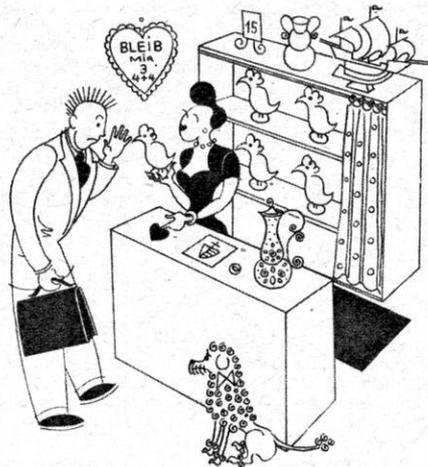
Ah, ein Kakadu! Wie sinnvoll! Und so schön bunt bemalt! Das wird sicher eine alte Porzellanarbeit sein, wie man sie im Rokoko und Biedermeier hatte. Heute macht man so was ja nicht mehr, und es ist auch nicht mehr unser Geschmack. Aber solche Antiquitäten sind auch was Schönes und zeigen uns nur, wie sorgenlos und schön die Zeit damals war.

Ich schaute mir nochmal gerührt den, ach, so sinnigen Vogel an und entdeckte — nein ich kann es kaum sagen — dahinter noch zehn gleiche Urwaldvögel und merke, das ist Gips, bemalter Gips! Dicke Ölmalerei sind darauf gepinselt, und das Ganze kostet „nur“ achtundvierzig Mark.

Außer der Materialverschwendung war ich über die Geschmacklosigkeit eines solchen gipsernen Paradiesvogels reichlich entsetzt. Ja, und was gab es sonst noch alles zu sehn:

kleine Bildchen in kitschigen bunten Farben mit Motiven, die keinen Menschen ansprechen und in keiner Weise aufbaumäßig oder farblich schön sind. Aber: handgemalt. Dafür sind sie dann auch entsprechend teuer.

Daneben liegen Lesezeichen mit Sprüchen, die niemand etwas sagen, Vasen aus Kartuschen in unmöglichen Formen, Stehkalenderhalter, geschmacklose Serviettenringe, Aschenbecher und Wappen, Wappen, Wap-



Zeichnung Anny Ruffing

pen. Aber nichts, was gut und zu gebrauchen ist.

Ich mußte mich da doch fragen, wenn man schon etwas produziert, wenn schon Material und Zeit verbraucht werden, warum wird dann nicht etwas geschaffen, was notwendig, gut und auch geschmackvoll ist. Wir wollen doch nicht unsere Zimmer mit irgendwelchen Nippes und Reiseandenken vollhängen, sondern die Wohnung einfach und geschmackvoll einrichten. Wir wollen nicht nur die Oberfläche sehen und Dinge kaufen, die uns schon am nächsten Tag nicht mehr

gefallen und auch zu nichts zu gebrauchen sind. Auch wollen wir nicht etwas schenken, nur um eine Verpflichtung zu erfüllen, sondern wollen Freude, bleibende Freude bereiten. Darum heißt es, die Augen offen zu halten und den Schund von dem wirklich Guten unterscheiden lernen. Wir wollen uns echte Wohnkultur schaffen, wo alles gleichzeitig schön und praktisch zusammengestellt ist.

Wir wollen jetzt einmal versuchen, zusammen ein Zimmer einzurichten. Vorhanden ist ein Bett, ein kleiner Tisch, ein Stuhl und ein Hocker und ein Kleiderschrank. Es gilt jetzt aus diesem reinen Schlafraum ein kleines Heim zu machen. Die großgebülmte dunkle Tapete gefiel uns schon lange nicht mehr. Wir überstreichen sie mit hellbeiger Kleisterfarbe, in die wir etwas Sägemehl mischen. So erhalten wir eine Raufasertapete, die unser Zimmer hell und freundlich macht, und auf der die Bilder gut wirken. Merkt euch: Nicht zuviel Bilder auf einer Wand, und nicht zu hoch hängen. Ein kleines gutes Bild ist besser als drei mittelmäßige. Der freie Raum muß wirken können, alles muß atmen.

Wenn uns die Deckenlampe nicht gefällt, basteln wir uns selbst eine. Eine einfache Kreuzform oder ein Querbalken mit kleinen Schirmen läßt sich leicht selbst herstellen. Auf dem kleinen Tisch, an dem wir abends lesen und Briefe schreiben, würde uns eine kleine Leselampe gute Dienste tun. Da gibt es schon für wenig Geld handgedrechselte Füße, wozu wir den Schirm arbeiten können aus Tapetenresten oder weißem Papier, das wir etwas tönen und leicht einölen. Ihr braucht dazu nicht an Mutters Vorräte zu gehen, sondern könnt sogar Schmieröl nehmen. Besonders schön ist es, wenn ihr getrocknete Gräser und Blumen zwischen zwei Papiere legt. Jetzt sehen wir uns nach einer schönen Vase um. Vielleicht gelingt es uns sogar, eine aus Ton zu bekommen. Von unsern Fahrten und abendlichen Spaziergängen bringen wir dann immer Blumen mit. Jetzt fehlt uns noch dringend ein Regal für unsere Bücher und Zeitschriften. Wie ihr das machen könnt, werde ich in einer der nächsten Nummern erläutern. H. Graefen.

## SPORT-PLAUDEREI

Als stärkster Faktor im Entwicklungsprozeß des Volkslebens in Deutschland nach dem Zusammenbruch erwies sich die allgemeine Sportbewegung. Das hat seine natürlichen Gründe. Der Optimismus der sporttreibenden Jugend und der lebendige Drang zum Überwinden aller Schwierigkeiten sowie die grundsätzliche Bereitschaft, durch Sport und Spiel zur Völkerverständigung und Entspannung der durch Terror und Krieg verursachten Haßpsychose beizutragen, waren dafür entscheidend. Die Spielplätze bevölkerten sich, Turnhallen wurden gebaut und instand gesetzt, Rasenplätze nahmen unser junges Sportvölkchen auf. Im friedlichen Wettkampf maß man seine Kräfte, und Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung sowie Behebung wenigstens der schlimmsten Auswirkungen schlechter Ernährung wurden oft mit erstaunenswertem Elan gemeistert. Keiner weiß es besser als unsere schaffende Jugend in den Betrieben und den Kontoren, mit welcher großer Begeisterung sich Deutschlands Sportjugend inmitten von Trümmern und wirtschaftlichem Elend für ihr Ideal der Leibesübungen einsetzte. Dabei erblickt die Jugend des deutschen Volkes nicht in der Sensationshascherei und der unbedingten Bejahung von Spitzenleistungen den wesentlichen Charakter ihres Sportgedankens, sondern in der Erfassung möglichst breiter Volksschichten im Sportbetrieb und der

breiten Arbeit der Vereine mit vielseitigem Spartenbetrieb. Die ethischen und moralischen Kräfte durch den Sport zu fördern für die Volksgemeinschaft und darüber hinaus für den Frieden der Völker der Welt, das sind und waren stets die Grundpfeiler einer gesunden Sportbewegung. - Ro -

## MITTELPUNKT BALL

Ja, Freunde, der Ball in all seinen sportlichen Abarten ist Mittelpunkt. Kein anderes Spiel oder Sportgerät kann sich mit der Volkstümlichkeit des Balles messen. In allen Lebensjahren, in allen Schichten des Volkes, in allen Ländern der Welt trifft man auf einen der Gattung Ball.

Schon der kleine Mensch, der noch keinen Gebrauch von seinen Gehwerkzeugen machen kann, kriecht dem Balle nach; doch kann er erst gehen und laufen, wird der Ball das liebste Spielgerät, und wenig später ist die Zeit, daß sich so ein Ball in ein Kanalloch oder eine Fensterscheibe verirrt.

Doch nicht nur der kleine und junge Mensch ist dem Ball verfallen, auch der Jüngling, der Mann und der, der schon bedeutend älter ist, hält dem Ball die Treue. Arbeiter, Kaufleute, Beamte, Minister und Könige, arm und reich sind in seiner Gefolgschaft. Der Ball ist Mittelpunkt. Die Mehrzahl aller Sportgattungen bedienen sich des Balles. Da marschieren sie auf in bunter Reihe: Handball, Tennis, Hockey, Faustball,

Schlagball, Baseball, Golf, Polo, Korbball, Wasserball, Radball, Rugby, Schleuderball; doch hoch über allen, stolz und gewichtig — der Fußball. Zu diesen bereits über die ganze Erde verbreiteten Sportarten kommen eigene nationale Ballspiele, wie z. B. Pelota bei den Basken und Spaniern. Jedes Volk hat seine Abarten in den Ballspielen.

Das Spiel und der Sport mit dem Ball sind Mannschafts- wie auch Einzelsport. Wir sehen zwei beim Tennis, sieben beim Wasserball, elf beim Fußball, fünfzehn beim Rugby. Wir sehen auf den Straßen und Plätzen 20 bis 30 Jungen hinter einem Kinderball herjagen, und wir sehen das Mädchen allein an der Hauswand spielen. Der Ball kennt keine Altersunterschiede, jeder Jahrgang findet ein Spiel, das für ihn geeignet ist.

Aber nicht nur der Spielende, der um den Ball Kämpfende ist Anhänger des Balles. Auch die Zuschauer zählen zu seinem riesigen Anhang. Tausende, Zehntausende sind es bei einzelnen Spielen, Hunderttausende, Millionen an einem Sonntag in allen Ländern.

Der Ball schafft Bewegung, Unterhaltung, Kampf, Schnelligkeit, Freude und Gesundheit. Kinder, Mädchen, Frauen, Jünglinge, Männer und Greise haben daran Anteil. Ob Tennis oder Fußball, Hockey oder Ping-Pong, Golf oder Rugby, ob Leder- oder Gummiball, ob groß oder klein, immer Familie Ball mit einer schier endlosen Gefolgschaft.

# BRIEF AN DEN CHEF-REDAKTEUR

## Jugend — Wohin?

Schon manche Zeile ist zu dieser Frage geschrieben worden, und sicherlich hat man dazu schon ebenso viele Worte geredet.

Der Krieg mit seinen alle Grenzen des menschlichen Erlebens umfassenden Erscheinungen und Folgen hat die Jugend in zusammengedrängter, man möchte fast sagen konzentrierter Form in einer kurzen Zeitspanne den Weg durchheilen lassen, der unter normalen Umständen von einer Generation in Jahrzehnten durchgegangen wurde. Dieses Durchmessen aller Höhen und Tiefen menschlichen Erlebens brachte bei der jungen Generation eine fast empfindlich zu nennende seelische und — sinnliche Überreife mit sich.

Hier liegt schon eine wesentliche Ursache dafür, daß die Arbeit der verschiedensten Organisationen, die versuchen, an früher angewandte und zu jener Zeit erfolgreiche Erziehungs- und Gestaltungsmethoden anzuknüpfen, zum Scheitern verurteilt sein muß.

Der Krieg hat fast alle jungen Menschen aus der Berufsausbildung herausgerissen, der normale Entwicklungsprozeß wurde also unterbrochen. Diese Tatsache an sich würde sich kaum verhängnisvoll auswirken können, wenn der Faden wieder dort aufgenommen werden könnte, wo er abgerissen wurde. Hier aber zeitigten die furchtbaren Folgen des verlorenen Krieges und der vollkommenen wirtschaftliche Zusammenbruch Auswirkungen, die eine normale Wiederaufnahme und Fortsetzung in der Berufsausbildung und im Existenzaufbau für einen großen Teil der Jugend teilweise oder vollkommen unmöglich machten. Im Gegensatz zu ihrem Alter und der diesem Alter weit vorgreifenden seelischen Reife wurden sie also in der Frage des materiellen Seins zurückgesetzt auf das Niveau der Schulentlassenen oder Lehrlinge.

Diesem Bewußtsein des materiellen Ungesichertseins entspringt eigentlich und in letzter Konsequenz die Haltung unserer Jugend. Wenn die jungen Menschen heute in allen Dingen, auch in solchen, die eigentlich vom Gefühl oder vom Empfinden bestimmt werden sollten, überrealistisch und von der nur materiellen Seite urteilen, so entspringt dies nur der materiellen Not, die das seelische Moment ganz ausschaltet, und es erweist sich daraus, daß man Moral und Tugend nicht dort erwarten darf, wo nicht ein materielles Existenzminimum gewährleistet ist. Es kann also nur durch Schaffung einer positiven materiellen, also wirtschaftlichen Basis die Voraussetzung zur Gesundung unserer Jugend geschaffen werden.

Heinz Hilden.

## Lieber Kollege!

Hannover, 2. April 1943.

Nachdem ungezählte Traktätchen, Blättchen und Jugendzeitschriften schon seit geraumer Zeit in den Verkaufsstellen und Buchhandlungen erhält-

lich sind, hat nun endlich auch die arbeitende Jugend ihr öffentliches Sprachrohr bekommen. Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ erblickt mit dieser Nummer die Welt. Wir, die Beschenkten, stehen an ihrer Wiege, beseelt von der Hoffnung, daß alle Wünsche, welche wir seit Monaten voll ungeduldiger Erwartung an ihr Erscheinen knüpfen, in Erfüllung gehen mögen.

Sie soll, so ist es unser Wunsch, die Brücke der Verständigung sein zwischen der großen Zahl der „Nur-Mitglieder“, welche noch in keine Versammlung kommen und keine Diskussion besuchen. Diesen Mitgliedern, die noch keine Mitarbeiter sind, soll sie Kunde geben von der gewerkschaftlichen Jugendarbeit in Gruppen und Betrieben. Sie soll in der arbeitenden Jugend propagandistisch wirken in dem guten Sinne, daß unsere gewerkschaftliche Betätigung in froher Jugendgemeinschaft ohne agitatorische Ubertreibung für sich selber wirbt.

Durch sie möchten wir erfahren vom Stand der Jugendarbeit in anderen Orten, Ländern und Staaten. Eine Fülle von Anregungen könnte dadurch unserer Arbeit ständig neuen Auftrieb geben und dem Suchenden neue Wege zeigen.

Wir möchten durch sie unterrichtet werden in allen Fragen des Jugendarbeitsrechts und der Sozialpolitik; denn diese Kenntnisse sind der Hammer des zukünftigen Gewerkschaftsfunktionärs — und je schwerer er ist und je sicherer er geführt wird, desto kräftiger und wirkungsvoller sind seine Schläge, die Schläge, welche die Zukunft der Arbeiterklasse schmieden.

Und in ihr soll diskutiert werden, diskutiert über die letzten Probleme der Menschen, über die gewerkschaftspolitischen Ziele, über Sozialisierung und Demokratisierung der Wirtschaft, über Kapitalismus und Sozialismus, über Imperialismus und Frieden, kurz über alle „Ismen“ und ihre tiefen menschlichen Wurzeln und Beziehungen. Ja, und auf irgendeiner Stelle suchen wir das Unterhaltende, den Roman, die Kurzgeschichte, das Bild, die Satire, das Gedicht, irgend etwas Erheiterndes, Aufmunterndes, den Glanz der untergehenden Sonne, das Leuchten der Sterne, den lachenden Witz und den lächelnden Humor — das menschliche Vorbild.

Schlagen wir die Seiten auf — sind unsere Hoffnungen erfüllt?

Gemach, sie ist ja noch ein Kind, wir alle müssen es an die Hand nehmen und uns alle verantwortlich fühlen für seine Entwicklung. Wie sollte sie zu dem werden, was wir suchen, wenn wir nicht der Redaktion ständig Mitteilung machen von unserer Arbeit, unseren Erwartungen und Zweifeln.

Und so wollen wir denn unserer Zeitung zum Geleit wünschen, aber nicht nur wünschen, sondern das Unsere dazu tun, daß sie zum einigen Band der schaffenden Jugend wird.

Adolf Heidorn.

## Lieber Kollege,

in unserer Zeit, in der gesteigerte Aufrüstung wiederum das Mittel für den Weltfrieden darstellen soll, ist es gewiß ein Fortschritt, wenn die jungen Menschen des Jugendrings Stuttgart durch ihre Initiative einen Satz in der Verfassung des Landes Württemberg verankern lassen, der besagt:

„Es darf niemand zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“

Besteht nicht die Gefahr, daß dieser Satz überschätzt wird? Daß der Satz von Lasalle, „Verfassungsfragen sind Machtfragen“, nicht die genügende Würdigung findet? Denn es haben sich doch zu allen Zeiten Menschen gefunden, die den Kriegsdienst verweigert haben. Sie sind eingesperrt oder vernichtet worden. Die Kriege fanden deshalb doch statt. Nach neuerlichen Statistiken 74 in den ersten dreißig Jahren unseres Jahrhunderts, die zusammengenommen eine Dauer von 297 Jahren ergeben.

Und ist der Begriff der „Waffe“ nicht sehr unklar geworden? Sind Konzentrations- und Zwangsarbeitslager, Gasöfen zur Verbrennung von Menschen nicht auch Waffen? Ist die Entwicklung der Waffen nicht so weit fortgeschritten, daß bei der Herstellung schon die Verweigerung einzusetzen hat? Ich las, daß die Atombombe, mit der die Stadt Hiroshima vernichtet wurde, inzwischen so vervollkommen ist, daß statt 80 000 Menschen auf eine Quadratmeile in Zukunft acht Millionen Menschen getötet werden können durch eine Atombombe.

Ich las ferner, daß ein Tausendstel Liter des Pittacosis-Virus, des Erregers der Papageienkrankheit, imstande ist, 20 Millionen Menschen zu töten, daß in kalifornischen Universitäten eine „biologische Geheimwaffe“ entwickelt wurde, mit der in einem einzigen Luftangriff ein Land von der Größe Italiens vernichtet werden kann. Selbst wenn diese Meldungen übertrieben wären, so hat uns die Anwendung der Atombombe doch gezeigt, welch grauenvolle Waffen der modernen Technik zur Verfügung stehen.

Ob da das Recht der Kriegsdienstverweigerung mit der Waffe eine genügende Sicherung ist, um einen neuen Krieg zu verhindern, das ist sehr die Frage. Ist der Schritt, den der berühmte amerikanische Mathematiker Norbert Wiener, des Erfinders der elektrischen Rechenmaschine, in den Streik gegen den Atomkrieg getreten ist, indem er erklärt hat, daß man einem Wissenschaftler mitteilen müsse, wozu seine Arbeit gebraucht wird, nicht viel weitgehender? Und liegt in diesem Schritt nicht auch ein Wegweiser dafür, wie sich Menschen verhalten sollten, die es mit dem Kampf gegen den Krieg ernst meinen?

Das sind, lieber Kollege, nur einige Gedanken, die mir durch die Initiative des Stuttgarter Jugendrings gekommen sind. Die Frage nach der Kriegsdienstverweigerung ist so ernst, daß man sie auch in unserer Zeitschrift zur Diskussion stellen sollte.

Ernst Stein.

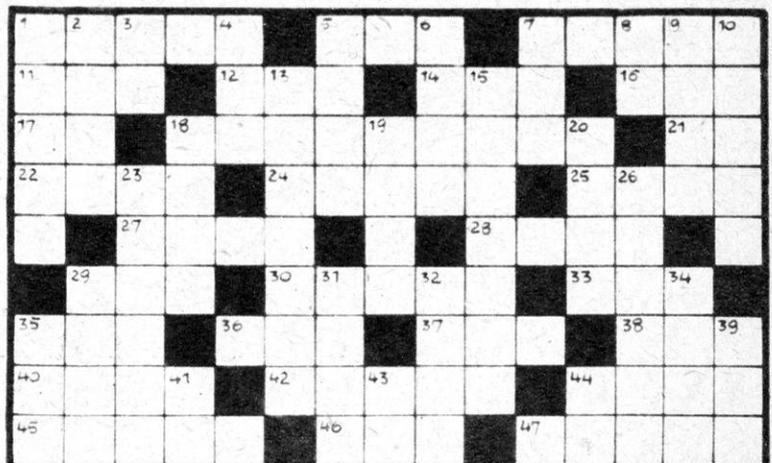
Waagrecht: 1. Fluß in Nordkaukasien, 5. Beklemmung, 7. Griechischer Götterberg, 11. Abschiedsgruß, 12. Kosmos, Natur, 14. Albern, läppisch, 16. Fuchshöhle, 17. Chemisches Zeichen für Eisen, 18. Stadt in Hessen-Nassau, 21. Erkennungszeichen holländischer Kraftfahrzeuge, 22. Lügenhafte Pressemeldung, 24. Blutwasser, 25. Vorfahre, 27. Papiermaß, 28. Insekt, 29. Guttschein, 30. Asiatisches Volk, 33. Hirschgattung, 35. Vorgebirge, 36. Nationenvereinigung, 37. Beamtentitel, 38. Winterliche Naturerscheinung, 40. Nebenfluß der Elbe, 42. Zorn, 44. Soviel wie „im Jahre ...“, 45. Altrömische Silbermünze, 46. Nordische Gottheit, 47. Wirrwarr, Durcheinander.  
Senkrecht: 1. Gedeckter Tisch, 2. Paradiesgarten, 3. Insel an der Westküste Frankreichs, 4. Gemauertes Hafenufer, 5. Kleiner Süßwasserfisch, 6. Hühnervogel, 7. Feierliches Gedicht, 8. Chemisches Zeichen für Ytterbium, 9. Geschlechtsbezeichnung, 10. Schönheitsmittel, 13. Deutscher Dichter † („Minna von Barnhelm“), 15. Hoher Seeoffizier, 18. Getränk, 19. Jugoslawische Festungsstadt a. d. Save, 20. Benennung, 23. Wendekreise, heiße Zone, 26. Schönste Frau des Altertums, 29. Verwandte, 31. Drama von Ibsen, 32. Laubbaum, 34. Unterhaltungs- und Bildungsstätte, 35. Feines Ziegenleder, 39. Notruf auf See, 41. Chemisches Zeichen für Radium, 43. Osmium-Zeichen, 44. Ausruf.

Die Buchstaben in den nachstehend aufgeführten Ziffernfeldern, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ergeben den Namen eines großen Sozialisten (1825—1864) sowie den Titel eines seiner bekanntesten Werke.

14 — 2 — 27 — 45  
— 40 — 20 — 12 —  
31 — 45 // 13 — 5  
— 24 — 39 — 11 —  
13 — 13 — 33 // 24  
— 8 — 39 — 1 —  
38 — 9 // 45 — 2  
— 41 // 32 — 3 —  
18 — 7 — 37 — 19  
— 22 — 20 — 2 —  
31 // 41 — 33 — 47  
— 26 — 23 — 38

(Nachahmung nicht gestattet.)

## KREUZWORTRÄTSEL



# DUNKLE PUNKTE



Der Schwarzhändler — nur ein kleiner



Der Schieber — aber ein großer



Wer Ware hat — bekommt ...



Der Arme muß sein Letztes geben

Zeichnungen: Anny Ruffing.



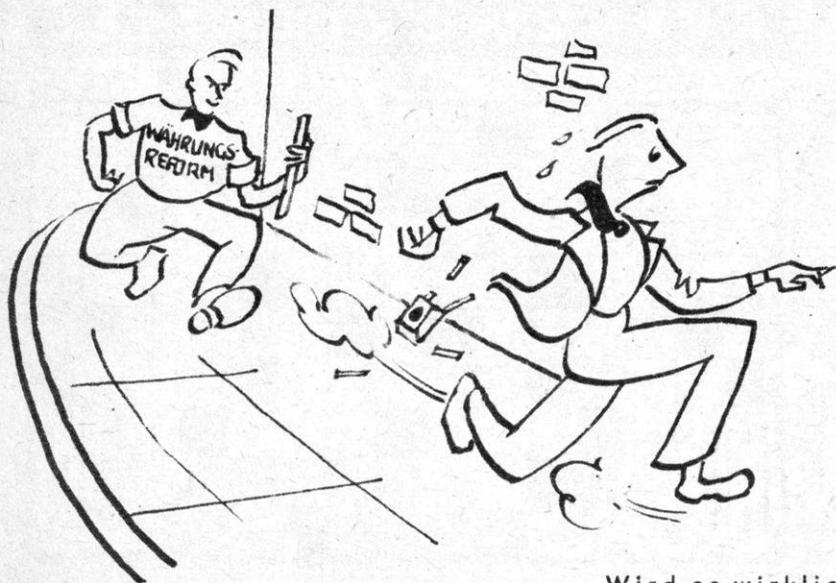
In Dänemark wurde den Schülern der oberen Klassen das Rauchen gestattet. Auf dem Schulhof: „Ich glaube, er hat seine Zigaretten vergessen! ... Ob wir ihm eine anbieten?“



In Göttingen wurde eine Verkehrserziehungswoche unter Beteiligung der Schuljugend in Uniform durchgeführt.

„Lieber Papa, ich sehe mich leider gezwungen dir wegen Gefährdung des Verkehrs ein Protokoll zu machen!“

Zeichnungen: Josef Herff (2)



Wird es wirklich so sein?



Zeichnung: Harry Esser.